SR. APOLLINARIS JÖRGENS

Ludowine von Haxthausen 1794-1872

Aus Kindheit und Jugend der Ludowine von Haxthausen sind wenige Einzelheiten überliefert. Doch kann die Entwicklung ihrer Persönlichkeit aus der Umgebung erkannt werden, die Kindheit und Jugend umschloß, Elternhaus mit Geschwister- und Freundeskreis.

Elternhaus

Werner Adolf Freiherr von Haxthausen (1744-1822) war kurpfälzischer Kammerherr und Droste des Amtes Lichtenau. Seine erste Gemahlin starb bald nach der Geburt des Töchterchens Therese (Mutter der Annette v. Droste-Hülshoff). In zweiter Ehe heiratete er Anna Maria von Wendt-Papenhausen. Sieben Söhne und sieben Töchter wuchsen in der Familie heran. Anläßlich der Grundsteinlegung des Vorwerkes Hellersen b. Bökendorf (1837) führte Annette die Geschwister ihrer Mutter in einem Gedicht auf: Werner, der den Grundstein legen ließ, Herr der Abbenburg, Moritz in Bonn, Fritz und Carl, Angehörige des Domstiftes zu Hildesheim, August (damals) in Berlin, Wilhelm, an der türkischen Grenze gefallen, Fritz Wilm „nahm Napoleon fort", „in Spanien ist versiecht". Die Töchter: „Theresia, zu dieser Frist des von Droste zu Hülshoff Witwe ist", Dorothea von Wolff-Metternich, Ferdinandine von Heeremann-Zudtwyk, Franziska von Bocholtz-Asseburg, Anna von Arnswaldt in Hannover, „drei Schwestern noch, die Jungfrauen sind, Sophia, Caroline und zuletzt Ludowine, sie pflegt der Armen Kind zur Brede im kleinen Klösterlein, das ihr der Bocholtz-Asseburg räumte ein".[1]

Anna Maria, die Mutter der großen Kinderschar, wurde wegen ihrer Wohltätigkeit und Güte im Volk als „die heilige Frau" bezeichnet. „Sie speiste die Armen mit einer Demut, wie wohl die hl. Elisabeth es getan haben mochte."[2]

Arme gab es genug um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert: Emigranten der Französischen Revolution, Ausgebeutete, Opfer Napoleons und seiner Kriege. Annette sah „die Großmutter in Bökendorf mit besorgter Miene über den Vorräten wachen, damit kein Armer abgewiesen werden mußte". Die Herrin des

1 Droste-Hülshoff, Annette v., Sämtliche Werke in sechs Bänden, hrsg. v. Eduard *Arens*, Leipzig 1862, Bd. 4, S. 120.

2 Mary *Lavater-Sloman*, Einsamkeit – Das Leben der Annette von Droste-Hülshoff, Zürich, München 1950, ^{6}1972, S. 25.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 141, 1991 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Hauses wußte eine ihrer Aufgaben darin, die Töchter zum rechten Wirtschaften anzuleiten. Sie mußte vielseitig sein, „sorgen, daß genügend Wolle und Leinen gesponnen wurde, berechnen, wieviel Salz, Zucker, Kaffee, Tee, Gewürz angeschafft werden durften, wieviel Eier eingelegt, Obst gekellert, Bier gebraut, Korn gemahlen, Fleisch gepökelt und gedörrt, wieviel Schinken und Würste geräuchert werden mußten ..." In schweren Zeiten keine leichte Aufgabe! Nicht nur die große Familie wollte ernährt sein, auch das Gesinde brauchte seinen Teil, und die Notleidenden sollten Hilfe erfahren. Kleider und Wäschestücke mußten genäht, die Kinderschar und das Dienstpersonal überwacht, Krankheiten kuriert, Besuche empfangen und unterhalten werden. Im Salon hatte die Baronin ganz Dame zu sein.[3]

So war der Alltag in Ludowinens Elternhaus voll ausgefüllt. Große Mildtätigkeit erforderte u.a. das Jahr 1813, als die zerlumpten Gestalten der einstmals „Grande Armée" Napoleons krank und ausgehungert aus Rußland zurückwankten.

Die Anleitung der Töchter zur Haushaltsführung bedeutete nur einen Teil der Mädchenbildung im Bökerhof. Die Söhne genossen eine gründliche und vielseitige Vermittlung von Kenntnissen, teils im Bökerhof, teils bei befreundeten Familien. Die Töchter nahmen an dem Unterricht im Elternhaus teil. Ludowine verbrachte außerdem einige Zeit in einem Mädchenpensionat in Rüdenberg/Oberpfalz.[4]

Wie aus späterem Briefwechsel hervorgeht, nahm Ludowine stets regen Anteil an den Tätigkeiten und dem Wirken ihrer Brüder, besonders Werner und August. Diese beiden wurden durch ihre vielseitige kulturelle und öffentlich-politische Arbeit in ihrer Zeit weit über ihre Heimat hinaus bekannt. Von Werner soll Napoleon gesagt haben: „Dieser Mann ist mir gefährlicher als zwei preußische Armeecorps." Werner von Haxthausen (1780-1842) war Arzt, Orientalist, Politiker, Diplomat, beherrschte dreizehn Sprachen. Er besaß einen sprühenden Geist und konnte „eine rasche Wendung vom stillen Gelehrtenleben zum gefährlichen politischen Spiel machen"[5]. Er nahm 1808/09 an der Verschwörung Dörnbergs gegen den König von Westfalen, Jérôme, teil. Der Anschlag mißlang, und um Haaresbreite konnte Werner den Häschern entkommen. Er flüchtete nach England und betrieb in London unter dem Pseudonym „Dr. Albrock" eine Arztpraxis.[6] Im Jahre 1814 reiste er mit einem Ausweis als „Major in Königlich-

3 S. Anm. 2, S. 61.

4 Pfarrarchiv Bellersen, Bd. 7: Ludowine lernte dort Adele v. Glaubitz kennen, die 1848 in Straßburg die „Kreuzschwestern" gründete, die von 1857-1983 in Bökendorf wirkten.

5 S. Anm. 2, S. 54.

6 W. v. H. nannte sich in London nach dem Gutshof Albrock, der zum Besitz der Haxthausens gehörte.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 141, 1991 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Britannischen Diensten"[7] zum Wiener Kongreß. Hier traf er Bekannte und Freunde. Er wurde gebeten, seine Fähigkeiten in den Dienst des preußischen Staates zu stellen, und war dazu bereit. Von 1815 bis 1826 wirkte er als Regierungsrat in Köln mit an der Neuordnung der Rheinprovinz. Neben anderen Mißständen bekämpfte er vor allem die damals als „selbstverständlich" angesehene Kinderarbeit. In den Kölner Spitzenfabriken arbeiteten über 2000 zehn- bis vierzehnjährige Kinder. Bei geringster Bezahlung und schlechter Behandlung mußten sie täglich zehn bis zwölf Stunden unter völlig unzureichenden hygienischen Bedingungen schuften. Fünf Jahre dauerte sein Kampf mit den Fabrikanten. Es gelang ihm nicht, die Kinderarbeit abzuschaffen, aber besonders für die jüngeren Kinder konnte er Erfolge verbuchen und damit Signale setzen. Auch auf die Förderung von Kunst und Wissenschaft war der Regierungsrat bedacht. Die Einrichtung des Rheinischen Landesmuseums in Bonn im Jahre 1820 geht auf seine Initiative zurück. Durch sein unbeirrbar rechtliches Handeln schuf er sich Feinde, wurde 1826 das Opfer einer Diffamierungskampagne und quittierte seinen Dienst. Der eifrige Sammler orientalischer und griechischer Lieder, Werner von Haxthausen, wurde auch von Goethe, der ihn persönlich kannte, sehr geschätzt.

August von Haxthausen (1792-1866), zwölf Jahre jünger als Werner, wird als „Ritter der Romantik" bezeichnet. Er liebte Natur und Heimat, Volk und Volkstum, sammelte Volkslieder und beobachtete altes Brauchtum. Als Sechzehnjähriger reiste er zur Bergakademie nach Clausthal/Harz und studierte dort Mineralogie, später in Göttingen Rechtswissenschaft. Vor allem widmete er sich der Agrarreform. Deshalb ernannte ihn König Friedrich Wilhelm III. zum Geheimen Rat. Seine Vorstellungen zu den Reformen wurden nicht nur in Preußen bekannt und befolgt. Zar Nikolaus I. berief ihn für diese Aufgabe 1843/44 an den Hof nach Petersburg. 1847/48 war August Mitglied des vereinigten Landtags der preußischen Kammer. Nachdem er sich aus dem politischen Leben zurückgezogen hatte, galten seine Bestrebungen zum Teil dem kirchlichen Bereich. Er sammelte alte Kirchenlieder und plante die Herausgabe eines einheitlichen Kirchengesangbuchs für den deutschsprachigen Raum. Auf seine Initiative geht die Einrichtung des „Peterspfennigs"[8] zurück. Er mühte sich um die Reunion der russisch-orthodoxen Kirche mit Rom und gründete dazu den „Petrusverein".[9]

7 Erzbistums-Archiv Paderborn (EAP): Nachlaß Werner v. Haxthausen.

8 Um 1860 freiwillige Spende für den Unterhalt des Papstes und der Kurie.

9 Am 4. 6. 1857 trafen sich auf Thienhausen bei August von Haxthausen die Bischöfe von Paderborn, Münster und Hildesheim (die von Mainz, Fulda u. Köln waren eingeladen, aber verhindert) und Pater Gagarin, Russe, Konvertit, SJ, (ehemals Gesandtschaftssekretär in Paris) zur Beratung um die Wiedervereinigung der orientalischen Kirche mit Rom. Es wurde der „St.-Petrus-Verein zur Wiedervereinigung der getrennten Christen" gestiftet, der am 3. Mai 1858 von P. Pius IX. bestätigt wurde.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 141, 1991 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Auch die Erneuerung des Malteserordens ist sein Werk.[10] Dabei blieb er immer offen für die Geschehnisse in seiner Heimat. 1819 legte er den „Grundstein" zu dem „Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens". Als ein „sehr guter und treuer Mensch" wurde er von seinen Freunden geschätzt.

Sooft die Brüder im Elternhaus weilten, wußten sie von ihrer Arbeit, ihren Plänen und Erlebnissen zu berichten. Da blieb es nicht aus, daß Ludowine vom Wirken ihrer Brüder mitgeprägt wurde.

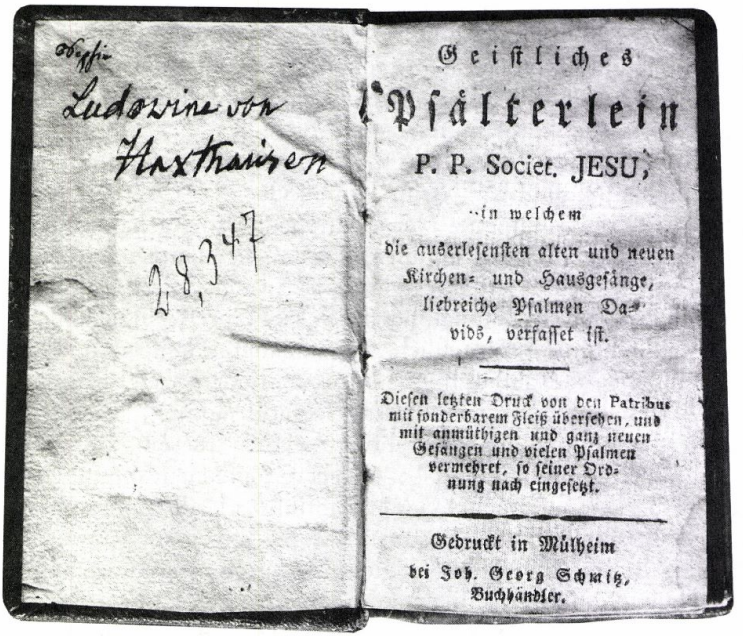
Freundeskreis

Reges Leben herrschte im Bökerhof, wenn Söhne und Töchter – soweit verheiratet, mit ihren Familien – dort einkehrten, wenn Freunde hinzukamen. Zu den Gästen auf dem Bökerhof zählte der „Romantikerkreis", u. a. die Brüder Grimm, die Hassenpflugs, um nur einige zu erwähnen. Dann gab es Wanderungen, Naturbeobachtungen, Unterhaltung über Literatur, Kunst und Musik, es gab ernste Dispute über Glaubensfragen (Straube). Altes Volksgut wurde lebendig, und die Brüder Grimm fanden viele Sagen und Märchen für ihre Sammlung. Ludowine und die jüngere Schwester Anna betätigten sich eifrig beim Märchensammeln und schrieben für die Grimms alles auf, was sie an altem Volksgut finden konnten. An milden Sommerabenden saß der große Freundeskreis auf der Terrasse. Hier wurde musiziert, und alte Volkslieder erklangen.

Nachdem die älteste Tochter Therese 1793 geheiratet hatte, fand sie von Hülshoff aus bald Anschluß an den Gallitzinkreis in Münster. Die Söhne des Erbdrosten (Vischering) hatten einen Teil ihrer Erziehung und Bildung im Hause der Fürstin Gallitzin genossen, Werner von Haxthausen bei dem Grafen Stolberg, der zur „familia sacra" gehörte. So blieb dieser Kreis dem Bökerhof nicht fremd. Bei der vielseitig gebildeten Fürstin gab es philosophische und pädagogische Anregung, man las die griechischen Klassiker und pflegte die lateinische Sprache, unterhielt sich über Rechts- und Finanzwissenschaft und über religiöse Fragen. Die Münsteraner Freunde standen mit dem bekannten und damals umstrittenen Professor Sailer aus Landshut in Verbindung. Die Fürstin schätzte dessen Schriften, dessen Meinung und benutzte das von Sailer herausgegebene Gebetbuch. An den Sonntagen nahm die Fürstin mit ihren Freunden an der Katechese teil, die Overberg in der Kirche der Lotharinger Chorfrauen hielt. Der Einfluß dieser Menschen, besonders die Bekanntschaft mit Overberg, hat Ludowine von Haxthausen tief beeindruckt und für ihr ganzes Leben geprägt.

10 1852 entstand als „Fortsetzung" des Johanniterordens durch Verfügung Friedrich Wilhelms IV. der „Preußische Johanniterorden" mit der Aufgabe der Krankenpflege in Krieg und Frieden. (Die brandenburgische Ballei des Ordens war im 16. Jahrh. protestantisch geworden.) Durch August v. Haxthausen erfolgte 1859 die Gründung der „Genossenschaft rheinisch-westfälischer Devotionsritter". Mit Mitgliedern des rhein.-westf. Adels hatte August die Statuten ausgearbeitet. „Vovens personam suam pauperum et in tuitione fidei" heißt es in der Bulle.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 141, 1991 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org


Ludowine von Haxthausen
28,347
Geistliches
Psälterlein
P. P. Societ. JESU,
in welchem
die auserlesensten alten und neuen Kirchen- und Hausgesänge, liebreiche Psalmen Davids, verfasset ist.
Diesen letzten Druck von den Patribus mit sonderbarem Fleiß übersehen, und mit anmüthigen und ganz neuen Gesängen und vielen Psalmen vermehret, so seiner Ordnung nach eingesetzt.
Gedruckt in Mülheim
bei Joh. Georg Schmitz, Buchhändler.

Vorstehendes Gebetbuch der Ludowine erhielt am 17. November 1741 das Imprimatur.

Es beginnt mit dem „Katechismus für kurze Fragen und Antworten gestellt durch Petrum Canisium der Societät Jesu Priester".

Den Fragen sind das Glaubensbekenntnis, das Vater unser, die Gebote Gottes und der Kirche vorangestellt. Von den über 500 Seiten nimmt dieser Anfang nur 25 in Anspruch. Es folgt ein „Auszug der vornehmsten Gebether, so in den löblichen Sodalitäten vor und nach gebraucht werden".

Von Seite 38 ab finden sich über 200 Lieder, teils freie Übersetzungen der Psalmen, Lieder zu den Festzeiten des Kirchenjahres, darunter allein 66 Weihnachtslieder mit vielen Strophen. „Es ist ein Ros entsprungen ..." hat 15 Strophen.

Es folgen einige Gebete und Lieder in einem „1., 2. und 3. Weg der Vollkommenheit". Der Gedanke des Sündig- und Sünderseins vor Gott mit Reue und Bußgesinnung ist in diesen drei Wegen vorherrschend.

Den letzten Teil der Gebete bilden die Psalmen, denen von Seite 491 bis 517 ein „Zusatz neuer Gesänge" angehängt ist.

Das Büchlein schließt mit dem Tedeum.

(Obiges Büchlein ist im Besitz der Erzbischöflichen Akademischen Bibliothek Paderborn.)

Quelle: Westfälische Zeitschrift 141, 1991 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Unter Overbergs Leitung

Die Begegnung mit Overberg, dem „edlen, geistreichen, unendlich ruhigen, von göttlichem Frieden und christlicher Freundlichkeit belebten Greis", wie Clemens Brentano diesen Priester charakterisierte,[11] hatte bei der jungen Ludowine einen starken Eindruck hinterlassen. Fast zwei Jahrzehnte hindurch, von ihrer Erstkommunion bis zu seinem Tod im Jahre 1826, war Overberg ihr geistlicher Berater und väterlicher Freund. Der erfahrene Seelsorger hat es verstanden, die Frömmigkeit der jungen Frau in ruhige, gleichmäßige Bahnen zu lenken. Anfangs scheint Ludowine den Priester schwärmerisch verehrt zu haben. Wie tief seine Persönlichkeit auf sie gewirkt hat, beschrieb sie in ihren Aufzeichnungen: „Seine Erscheinung bleibt mir unvergeßlich ..." An anderer Stelle vermerkte sie: „Man glaubte, den lieben Heiland sich vorstellen zu können, wenn man ihn sah."[12] So oft Ludowine sich in Münster oder in Hülshoff aufhielt, scheint der Verkehr zwischen ihr und Overberg sehr lebhaft gewesen zu sein. Zu anderen Zeiten mußte sie sich mit Briefwechsel begnügen. Gespräche, Anregungen und Ratschläge Overbergs beeindruckten und beeinflußten Ludowine, wie sich an vielen Stellen ihrer Aufzeichnungen erkennen läßt. Sie zeigen auch das ernste Streben, die inneren Schwierigkeiten, den religiösen Überschwang, die häufige Mutlosigkeit in den Jahren des Reifens. In der konsequenten Befolgung der Ratschläge und der Lehren Overbergs wandelte sich Ludowinens Ängstlichkeit allmählich in Liebe und Vertrauen. Durch die Befolgung seines Rates gelangte sie zu der inneren Sicherheit und Ausgeglichenheit, die während eines längeren Aufenthaltes in Hülshoff auf ihre Nichte Annette einen tiefen Eindruck machte. Annette schrieb am 8. Februar 1819 an Professor Sprickmann: „Wir haben jetzt eine Schwester meiner Mutter, Ludowine, bei uns, ein gutes, stilles, verständiges Mädchen, deren Umgang mir sehr wert ist, besonders wegen ihrer klaren und richtigen Ansicht der Dinge, womit sie oft, ohne es zu ahnden, meinen armen verwirrten Kopf wieder zu Verstande bringt ..."[13] Ihrer Tante Dorothea Wolff-Metternich schrieb Annette ein ähnliches Urteil. Zur gleichen Zeit widmete sie ihrer Tante Ludowine die bekannten Zeilen:

„An Ludowine"
„Was ist mehr denn Schmuck und Kleid?
Ein g'sunder Leib, so's in Freuden treit'.
Was ist mehr denn Gold so wert?
Ein frei Gemüt, so des nit entbehrt.
Was ist mehr denn Kron' und Grund?

11 Richard *Stappert,* Bernhard Overberg als pädagogischer Führer seiner Zeit, Münster 1926, S. 178/179.

12 Ebd.

13 Karl *Schulte-Kemminghausen,* Briefe der Annette, Jena 1944, Bd. 1, Brief 11.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 141, 1991 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Ein klug Gemüt, so des brauchen kunnt.
Was ist mehr denn glückselig sein?
Ein fein Gemüt, so des wert allein."

Vom Briefwechsel zwischen Overberg und Ludowine ist wenig erhalten. Sein letzter Brief vom 13. Oktober (er starb am 9. November) 1826 ist bekannt. Darin entschuldigte er sich wegen seines langen Schweigens. Er versicherte, wenigstens einmal täglich mache er die Reise nach Bökendorf und wisse noch den Weg über Hinnenburg. Zum Schluß bat er Ludowine ums Gebet und vermerkte: „Vielleicht will der Herr, daß ich meine Pilgerreise bald beenden soll. Ich bin gern damit zufrieden ..."[14] Um ein „Lebensprogramm" gebeten, hatte er einmal der jungen Ludowine geschrieben: „Übe Dich in Treue, verharre in Treue!"

Stiftsdame in Geseke

Die Familie von Haxthausen hatte für ihre Töchter an drei Damenstiften je eine Präbende: in Freckenhorst, Neuenheerse und Geseke. Während Caroline Frekkenhorst, Sophie Neuenheerse angehörte, war Ludowine Stiftsdame des freien adeligen Damenstiftes zu Geseke. Es fanden hier nur Damen Aufnahme, die einen sechzehnahnigen Adelsnachweis erbringen konnten. Jahrhundertelang hatte das Damenstift bestanden und manche schwere Zeit überlebt. Während der Reformation hatten die Damen an der „alten Lehre" festgehalten. Es fanden daher nur Damen aus katholischen Adelshäusern Aufnahme. Mit der Säkularisation erlitt das Stift in Geseke manche einschneidende Veränderung. Das Herzogtum Westfalen, in dem Geseke lag, war 1803 mit „allen Abteyen und Klöstern" an Hessen-Darmstadt gefallen. Bei der Übernahme des Gebietes hatte Landgraf Ludwig X. der Ritterschaft zugesagt, das Damenstift Geseke zu erhalten. Er wolle ihm aber eine zweckmäßigere Verfassung und Einrichtung geben. Zweckmäßig war die neue Verfassung indes nur für den Landesherrn. Das Stift, die Äbtissin und ihr Kapitel erfuhren erhebliche Beschränkungen ihrer seit altersher freiheitlichen Rechte. Bis dahin hatte die Äbtissin auch die Leitung über das der Stiftskirche zugeordnete Kanonikerkapitel ausgeübt. Gleichzeitig war sie Inhaberin des Archidiakonats gewesen mit dem Recht der Investitur der Priester. Diese Rechte wurden ihr genommen.

Die Stiftsdamen trugen gleiche Kleidung und waren zum Chorgebet verpflichtet. Der neue Landesherr hob die Residenzpflicht auf und verfügte, auch nichtkatholische Damen aufzunehmen. Die Äbtissin Bernardina von Plettenberg-Lehnhausen scheint eine energische und tatkräftige Frau gewesen zu sein. Sie verstand es, sich gemeinsam mit ihrem Kapitel gegen manche Eingriffe des neuen Landesherrn zu wehren. – Nach dem Wiener Kongreß fiel das gesamte westfälische

14 S. Anm. 11, S. 199.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 141, 1991 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Gebiet an Preußen. Aus dem ehemaligen Herrschaftsbereich des Kölner Kurfürsten entstand der Regierungsbezirk Arnsberg, dem Geseke eingegliedert wurde. Die Regierung entzog 1817 der Äbtissin das gesamte Verwaltungsrecht über Stift und Stiftsvermögen. Diese Enteignung war der erste Schritt zur Auflösung. Äbtissin und Kapitel wandten sich in einem Protestschreiben an den König. Auf Grund dieser Eingabe zog die Regierung ihre Verfügung zurück, unterstellte aber die Vermögensverwaltung einem Rentmeister. Den Damen gelang es, einen Teil ihres Pfründeneinkommens weiterhin selbst zu verwalten. Bis 1832 wehrten sie sich gegen die Zugriffe des Staates, dann wurden Stift und Vermögen endgültig enteignet, und die Stiftsdamen erhielten eine kleine staatliche Pension als Entschädigung. Ludowine hatte an diesen Kämpfen rege teilgenommen. Der Widerstand gegen unberechtigte Eingriffe des Staates trug zur Formung ihrer Persönlichkeit bei. Nach Auflösung des Stiftes gehörte sie – nach Cohausz – „zu den Stiftsdamen, die sich für die Rechte der Kirche und die Linderung der sozialen Not einsetzten, die der Kirche in der damals zeitgemäßen Form der Seelsorge und in neuzeitlichem Schuldienst, also in Unterricht und Erziehung, besonders auf dem Gebiet der Mädchenbildung, wertvolle Hilfe leisteten“[15].

In Rom

Im Spätherbst 1830 reiste Werner von Haxthausen mit Gemahlin und Tochter nach Rom. Die beiden Schwestern Sophie und Ludowine schlossen sich an. Die Reiseroute mit ihren zahlreichen Rastorten, mit längerem und kürzerem Aufenthalt in den verschiedensten Städten Deutschlands und Italiens, mit Besuchen von Freunden und Verwandten ist im einzelnen nicht bekannt. Der Kunstfreund und -sammler Werner von Haxthausen verstand es, seinen Damen die Kunstschätze Roms zu erschließen. Die kleine Reisegesellschaft suchte in Rom u. a. Kontakt mit dem Kreis der „Nazarener“. Von diesem Aufenthalt stammt das Bild: Die Familie Haxthausen huldigt der Gottesmutter. Es zeigt Werner mit Gemahlin und Tochter, Sophie mit gefalteten Händen und Ludowine, die Blumen ordnend.[16] Es war nicht bloße Reiselust, was die beiden Stiftsdamen zur Romfahrt veranlaßt hatte. Ein junger Kleriker, Stipendiat der Familie, Franz Josef Tewes aus Brakel, nun Germanicer, wurde am 26. Februar 1831 in der Laterankirche vom Patriarchen Della Porta zum Priester geweiht. Tewes war zwar arm, aber begabt und fleißig. Den Gymnasialabschluß in Paderborn hatte er mit der Note „Eins“ geschafft. Die anschließenden Studien in Paderborn ließen ihn für das Germanicum als befähigt erscheinen. Am 3. März 1831 feierte der Neupriester Tewes an der Confessio von Sankt Peter seine Primiz. Da es damals Damen bei Androhung des Kirchenbannes verboten war, die Grotten von St. Peter zu betreten, erwirkte

15 S. auch EAP, Alfred *Cohausz:* Die Säkularisierung des Geseker Stiftsvermögens, S. 29.

16 Original der Zeichnung: auf der Abbenburg.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 141, 1991 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Tewes für die Damen Haxthausen eigens eine päpstliche Genehmigung, damit sie an der Primizfeier teilnehmen konnten.[17] Weder Tewes noch Ludowine ahnten, wie eng sie bald zusammenarbeiten würden.

Waisenmutter auf der Brede

Ludowinens Schwager Graf Hermann Werner von Bocholtz-Asseburg zur Hinnenburg, hatte 1812 die alte Klosterstiftung seiner Familie, das Anwesen des im Jahre 1483 von seinen Vorfahren gegründeten Augustinerinnenklosters auf der Brede, zurückgekauft, als es auf Geheiß des Königs Jérôme versteigert werden sollte. Obgleich die letzten Augustinerinnen noch dort wohnten, stand der Graf seit spätestens 1824 mit der Stadt Brakel in Verhandlung wegen sinnvoller Nutzung. Die Stadt besaß ein total baufälliges Armenhaus, unwürdig, daß Menschen darin wohnen mußten. Der Graf wollte dieser Schande abhelfen und bot der Stadt das von ihm erworbene Klostergebäude als Armen- und Arbeitshaus an. Sofort ließ er umfangreiche Renovierungs- und Umbauarbeiten im Kloster durchführen. Das sanierte Gebäude wollte er der Stadt zur Nutzung überlassen, jedoch das Eigentumsrecht behalten. Einige Plätze des geplanten Armenhauses wollte er für Notleidende seines Herrschaftsbereiches reserviert halten. Für den Hinnenburger bedeutete dieser Plan große finanzielle Aufwendung. Eine Stiftung kam ihm zu Hilfe. Ein gebürtiger Brakeler, der Benediktiner Pater Hieronymus Tegethoff, durch die Säkularisation Exkonventuale, stiftete als Hofkaplan und Geistlicher Rat des Fürstbischofs Franz Egon von Fürstenberg für die beabsichtigte Armenanstalt 4000 Taler.[18] Die Stadtväter wußten von diesem Kapital und wollten es für ihre Armenkasse vereinnahmen. Auch beanspruchten sie das Eigentumsrecht über die geplante Stiftung. Trotz langer Verhandlungen und obgleich die Regierung in Minden sich einschaltete und Graf Hermann Werner in seiner Absicht unterstützte, kam es zu keiner Einigung. Der Graf ließ sich in seiner Absicht nicht wankend machen und suchte eine passende Leitung für die Stiftung. Durch seinen Schwager Werner von Haxthausen hörte er von dem Hospital des Herrn Dietz in Koblenz. Graf Hermann Werner reiste Ende Januar 1828 nach Koblenz, um die dortige Einrichtung zu besichtigen, die Leitung kennenzulernen und mit Herrn Dietz Einzelheiten zu besprechen. Herr Dietz hatte „Barmherzige Schwestern" aus Nancy für Leitung und Pflege im Hospital gewonnen.[19] Graf Bocholtz-Asseburg hätte seine Stiftung gern diesen Schwestern

17 EAP: Nachlaß Tewes/Exerzitien.

18 Thomas Heinrich Philipp Tegethoff, geb. in Brakel am 1. Mai 1755, gest. am 23. 3. 1825 in Hildesheim, stiftete das Kapital kurz vor seinem Tod; s. Wilhelm *Liese*, Necrologium Paderbornense, Totenbuch Paderborner Priester 1822-1930, Paderborn 1934, S. 604.

19 Herr Dietz, Stadtrat und Fabrikant in Koblenz, hatte das alte Bürgerhospital herrichten lassen. Die Anreise der Schwestern aus Nancy verzögerte sich, pflegebedürftige Arme und Alte waren bereits aufgenommen. Luise Hensel und Apolonia Diepenbrock reisten hin und übernahmen gemeinsam mit

Quelle: Westfälische Zeitschrift 141, 1991 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

anvertraut. Der Plan scheiterte an dem damaligen Schwesternmangel und der Überalterung im Orden, nicht zuletzt an der weiten Entfernung des Mutterhauses in Nancy von Brakel. Nach seiner Rückkehr setzte der Graf zunächst die Verhandlungen mit der Stadt fort. Keiner der beiden Verhandlungspartner, weder Graf noch Stadt, war bereit, von den einmal gesetzten Forderungen abzugehen. Schließlich waren die Vertreter der Stadt Brakel im März 1829 durch nichts mehr zu bewegen, der Stiftung beizutreten.[20] Nach Beratungen mit der Regierung in Minden, der sehr viel an einer solchen Stiftung lag, gründete Hermann Werner 1830 eine Privatanstalt und gab ihr den Namen: „Hospital Sankt Anna". Bald nahm er die ersten Armen in das Haus, zwei alte Frauen und einen alten Mann. Im Juli 1830 kam das erste Kind in die Anstalt. Wenige Wochen später fanden weitere arme Kinder im Hospital eine Heimstatt.[21] Die Betreuung übernahm ein „unverehelichtes Frauenzimmer" namens Kleine, „ein anscheinend anständiges Mädchen von gesetzten Jahren".[22]

Noch bevor Ludowine im Herbst 1830 die Romreise antrat, bot ihr der Schwager Hermann Werner die Leitung des „Sankt-Annen-Hospitals" an. Sie zeigte sich bereit, nach der Rückkehr aus Rom diese Aufgabe zu übernehmen.

Auf der Heimreise im Frühsommer 1832 rastete Werner von Haxthausen mit seiner Reisegesellschaft längere Zeit in Koblenz. Ludowine nahm gründliche Einsicht in die Hospitalarbeit, in den Tagesablauf und die Leitung der Einrichtung und erkundigte sich bei Herrn Dietz und bei Apolonia Diepenbrock über alles, was ihr notwendig erschien. Sie bat Herrn Dietz um Benennung einer passenden Mitarbeiterin. Der Ratsherr wies sie auf Margarete Verflassen. „Wenn Sie die gewinnen können, eine bessere finden Sie nicht", war seine Meinung. Margarete, Gretchen, wie ihre Freunde sie nannten, brachte für ihre Tätigkeit auf der Brede gute Voraussetzungen mit. Sie hatte in Koblenz den Beginn des Hospitals erlebt, mit Luise Hensel und Apolonia Diepenbrock dort gearbeitet, hatte „Klostererfahrung" durch ihr Noviziat bei den Schwestern „vom hl. Karl Borromäus" in Nancy, denen sie sich hatte anschließen wollen. Wegen Krankheit mußte sie das Kloster verlassen. In der Heimat wurde ihr eine Stelle in einem Mädchenpensionat auf dem Marienberg bei Koblenz angeboten. Dort erteilte sie Unterricht. Um systematische Kenntnisse in der Pädagogik zu erwerben, reiste Margarete auf Wunsch der Pensionatsleiterin im Jahre 1830 nach Paris, in das Institut der Madame Barat. Die Gründerin des „Sacré-Cœur" nahm Margarete gern auf, und entgegen Gretchens ursprünglicher Absicht fand sie sich eines Tages als Novizin

einigen Damen aus Koblenz die Arbeit im Hospital, bis sie von den Schwestern abgelöst wurden. Zu Dietz: Erwin *Gatz*, Kirche und Krankenpflege im 19. Jahrhundert, München, Paderborn, Wien 1971, S. 355ff.

20 Staatsarchiv Detmold (StADt) M1 IS 346.

21 Archiv Kloster Brede (ABr.): Einschreibebuch der Waisenkinder.

22 S. Anm. 20.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 141, 1991 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

wieder. Hier erlebte sie den unternehmenden, tatkräftigen Geist der Ordensgründerin und der jungen Gemeinschaft. Sie erhielt auch den gewünschten Einblick und Kenntnisse in die pädagogische Linie Sophie Barats. Durch die Revolten in Paris ließen ihre Eltern sie nach Koblenz zurückholen. Nun fand Gretchen an der Seite Ludowinens ein fruchtbares Betätigungsfeld. In ihren pädagogischen Bestrebungen konnten die beiden Damen sich ergänzen. Die Grundsätze der Overbergschen Pädagogik, das wußte Ludowine, fanden sich in der Ordensregel der „Lotharinger Chorfrauen". Dazu hatte er seine Erkenntnisse mit Professor Sailer aus Landshut und Regens Wittmann aus Regensburg ausgetauscht. Sophie Barat stand diesen Erziehungs- und Unterrichtsidealen nahe. Einig waren sich die genannten Pädagogen in dem Wissen um die Notwendigkeit der Mädchenbildung.[23] Overberg hatte den Standpunkt vertreten: „Will man die Mädchen zu ihren Pflichten zurückbringen, so fange man mit den Müttern an."[24] Die drei genannten Erzieher und Wissenschaftler forderten *auch für die Mädchen:* „Verständlich lesen, recht leserlich schreiben und vom Schreiben einen guten Gebrauch machen lernen", dazu Anleitung zur Rechenkunst und zur Selbsterkenntnis. Vom Religionsunterricht forderte Overberg: „Die Verbindung dieser [der Bibel] mit dem Religionsunterricht ist eins der besten Mittel, diesem das Magere, Trockene und Langweilige zu benehmen, ..."[25] Das „Magere, Trockene und Langweilige" lag weder Ludowine noch Margarete. Die ehemalige Märchensammlerin – und nun bei den Kindern auch Märchenerzählerin – Ludowine stand mit der Overbergschen Pädagogik im Einklang. Selbständigkeit der Schülerinnen, nichts Unverstandenes auswendig hersagen lassen, im Unterrichten gute Ordnung halten, das waren Forderungen, die beide Damen in ihrer Arbeit im „Klösterchen" beachteten.

Mit Begeisterung und dem Einsatz ihrer ganzen Kraft, aber auch mit Umsicht gingen sie an die Arbeit. Nun erhielt die Stiftung eine andere Prägung als die zuerst vom Stifter beabsichtigte. In seiner Planung hatte Graf Hermann Werner vorgesehen, einen Lehrer anzustellen.[26] Nun erübrigte sich das, und die Stiftung wurde zu einer Einrichtung für elternlose Mädchen.

Es herrschte eine enge Zusammenarbeit zwischen der Stifterfamilie und der Stiftung. Fast täglich kam Gräfin Franziska von Bocholtz-Asseburg, Ludowinens Schwester, von der Hinnenburg ins Klösterchen, um sich zu überzeugen, daß es seinen Bewohnern an nichts Notwendigem mangele.[27] Der Graf hatte die Stiftung für zwölf Waisenkinder vorgesehen. Im Laufe der Jahre fanden bis zu 32 Kinder ständige Aufnahme. Das war der umsichtigen Leitung durch die Waisenmutter zu

23 Overberg, † 1826 in Münster; Sailer, † 1832 in Regensburg; Wittmann, † 1833 in Regensburg.

24 S. Anm. 11, S. 53.

25 Ebd.

26 Archiv Hinnenburg (AH): D Brede.

27 A. H. (Amalie von Hassenpflug): Margarete Verflassen, Hannover 1870, S. 98f.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 141, 1991 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

verdanken. Sie gewährte den Kindern neben dem (gründlichen) Schulunterricht selbstverständlich Wohnung, Kost und Kleidung, wußte vor allem, den verwaisten Mädchen ein echtes Heim zu schaffen.[28] Ludowine stellte Helferinnen ein, die sie selbst für den Unterricht vorbildete. Das Lehrerinnenexamen am Seminar in Paderborn gab diesen jungen Damen die Qualifikation, auch an öffentlichen Schulen zu arbeiten.

Ludowine wußte, daß sie die Kinder nach Beendigung der Schulpflicht nicht ohne Hilfe aus dem Heim weggeben konnte. Die Zwölfjährigen waren darauf angewiesen, sich ihr Brot zu verdienen. Deshalb blieben sie zwei weitere Jahre in der Anstalt und erhielten Anleitung in alle vorkommenden Haus- und Gartenarbeiten. Für diese Fortbildung der Kinder waren weitere Helferinnen zuständig. In einer von Ludowine eingerichteten „Industrieschule" lernten die Mädchen spinnen, stricken, erhielten Anleitung zum Anfertigen einfacher Wäsche- und Kleidungsstücke, die sie nicht nur für den eigenen Bedarf herstellen lernten, sondern auch auf Bestellung für andere arbeiteten. So durften sie sich ein wenig Geld verdienen. Trotz der vielseitigen Bemühungen in der Anstalt fiel den heranwachsenden Mädchen die Umstellung aus der behüteten Atmosphäre des Institutes in den Dienst einer Familie nicht leicht. Ludowine suchte selbst Dienststellen für „ihre" Kinder und blieb mit ihnen und den sie aufnehmenden Familien in Verbindung. In dem großen Kreis der Verwandten, Freunde und Bekannten der Haxthausenschen Familie fanden die Kinder Aufnahme. Trotz aller Umsicht und Mühe konnte Ludowine es nicht verhindern, daß es hin und wieder zu Schwierigkeiten zwischen der Dienstherrin und dem „Bredenkind" kam. Ein Vorkommnis gab Annette v. Droste-Hülshoff Veranlassung zu negativer Kritik, die in keiner Form verallgemeinert werden darf, wie aus den Briefstellen zu ersehen ist. Den Anlaß bildete ein Mädchen von dreien, die am 1. Oktober 1840 ihren Dienst in Münster begonnen hatten. Nach dem Einschreibebuch waren es: Emilie Vogt aus Erkeln, Maria Kukuk aus Schmechten, beide 15 Jahre alt, und Anna Kuhle aus Brakel, 17 Jahre alt. Letztere war anscheinend kaum bildungsfähig, Ludowine wußte um die Schwierigkeiten, hatte einen Versuch gewagt und nahm das Mädchen zurück. Ihre Schwester Sophie von Haxthausen war bereit, sich weiter um die Waise zu kümmern. Bereits am 14. Oktober 1840 äußerte Annette, deren Mutter die Stellen vermittelt hatte, sich bedenklich über Emiliens Arbeitsplatz: „... Aber Emilie wird einen schweren Stand haben. Julie ist eine brave und kluge Frau, aber selbst noch jung, ziemlich ungeduldiger Natur und steckt selbst so tief in dem Haushalt und den Kindern, daß sie weder Zeit noch Lust hat, jemanden anzulehren. Sie hat nicht viel Moneten und verlangt deshalb sehr viel von ihren Leuten, die alle ihre Sachen aus dem Grund verstehen und im Notfall zu allem zu gebrauchen sein müssen ..." Besagte Julie (Droste) forderte, wie sich bald erwies, von der jungen Emilie alles: einkaufen, kochen, putzen, waschen, plätten, Neues

28 Ebd., S. 98.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 141, 1991 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

nähen, Altes flicken und stopfen – „kurz, was man von der allergeschicktesten Person erwarten kann, die, während die Hausfrau im Bette liegt, die ganze Last und Verantwortlichkeit des Hauses auf sich genommen hat ..."[29] Die Schwierigkeiten waren vorauszusehen, und Ludowine konnte nicht überrascht sein, als Annette ihr am Allerseelentag schrieb: „... Ich habe es wohl vorgesehen, daß es mit Julie Droste nicht gehen würde; dennoch hat es mich tief erschreckt, als sie mir vor 14 Tagen das Kind zurückschickte mit dem Bedeuten, daß sie eine fertige Kammerjungfer gemietet habe und kein Kind und daß sie sich an den Kontrakt nicht gebunden halte ..."[30] Annette fand für Emilie eine passende Stelle in einer befreundeten Familie. Die Hausfrau zeigte Verständnis und berücksichtigte, daß sie ein „Kind anzulernen" hatte. Dort entwickelte sich Emilie zur Zufriedenheit aller. Im gleichen Brief berichtete Annette über Maria Kukuk: „... Die Merode schreibt, Marie sei zwar noch sehr unerfahren und bedürfe noch überall der Anweisung, aber das habe sie nicht anders erwartet von einem so jungen Kinde, und da sie ihr übrigens gut gefalle, wolle sie sie schon anlehren ..." Annettes Mutter, die sich zu der Zeit bei ihrer Tochter Jenny aufhielt, beabsichtigte, ein Kind aus Ludowinens Waisenanstalt in Dienst zu nehmen. Die bisherige Kammerzofe konnte wegen ihres schwächer werdenden Sehvermögens die von ihr erwarteten feinen Nadelarbeiten nicht mehr ausführen. Nun flehte Annette in ihrem Brief die Tante an, das Mädchen, das als Zofe der Baronin vorgesehen war, doch gut vorzubereiten. Annette zählte die verschiedenen Anforderungen auf, die von dem Mädchen erwartet wurden, und meinte: „... Kein Ort in der Welt, wo eine Kammerjungfer, die nicht alles versteht, elender wegkommt wie bei Mama; denn diese wird dann furchtbar ungeduldig und unglücklich darüber und hat doch gar nicht die mindeste Art dazu, sie anzulehren, und versucht es auch gar nicht . . ." Deshalb bat sie Ludowine, das Mädchen solle doch den ganzen Winter nichts anderes tun als die Arbeiten einüben, die sie als Zofe bei Frau von Droste-Hülshoff beherrschen und ausführen mußte. Zum Schluß meinte sie in ihrem langen Brief, ein so junges Kind sei überhaupt nicht angebracht bei ihrer Mutter.[31] Annette fürchtete, Ludowine sei wegen dieser klaren Stellungnahme beleidigt. Doch das war nicht der Fall, sie wußte, daß mit solchen Anforderungen ein vierzehnjähriges Mädchen überfordert war, und beruhigte dieserhalb Annette. Die Sehkraft der bisherigen und noch amtierenden Kammerzofe schien sich zu bessern, und Annette beschloß, die Marie zu behalten und auf das Waisenkind zu verzichten. Nun galt es, die Mutter, die noch in Meersburg weilte, zu beschwichtigen, was Annette in einem langen Brief versuchte. Wohl nicht zuletzt um sich vor der Mutter zu rechtfertigen, floß ihr die Bemerkung in die Feder: „Ich glaube aber, wir tun einen schlechten Tausch mit dem Bredenschen Kind, denn daß die

29 S. Anm. 13, S. 439.
30 S. Anm. 13, S. 445.
31 S. Anm. 29, S. 441.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 141, 1991 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Blagen nichts können, bleibt doch wahr."[32] Wenn die Schreiberin an anderer Stelle einmal betonte, die Kinder aus Ludowinens Klösterchen seien doch immer besser als andere, die den ersten Dienst versuchten, so ist Annettes Absicht hier nicht zu verkennen.

Die Zusammenarbeit Ludowinens mit Gretchen dauerte nur zwei Jahre. Wegen erneuter Erkrankung mußte Margarete Verflassen ihre Tätigkeit auf der Brede aufgeben. Nach Amalie von Hassenpflug hatte sie sich Anstrengungen im Übermaß zugemutet und suchte Erholung, nicht ahnend, daß ihre Tätigkeit auf der Brede zu Ende war.

Ludowine stellte eine ausgebildete und im Lehrerseminar Büren examinierte Lehrerin an, Agnes Fincke. Das Lehrerseminar in Büren, 1825 durch Overbergs Bemühungen gegründet, gab den Lehramtsanwärtern die Grundsätze des Münsteraner Pädagogen weiter. So wirkten Ludowine und Agnes aus dem gleichen Geist. Trotz der Notwendigkeit, die Mädchen für die *praktische* Arbeit heranzubilden, vernachlässigte Ludowine keinesfalls die schulische Unterweisung. Bei den regelmäßigen Schulvisitationen sprachen – unabhängig voneinander – der Ortsschulinspektor, der Regierungs- und Schulrat Kopp aus Minden,[33] der Direktor des Lehrerseminars von Büren der Erziehungs- und Unterrichtstätigkeit auf der Brede ihr Lob aus: „Leistungen der Lehrerin vorzüglich", die Kinder „... angemessen untergebracht, erzogen, gelehrt und gekleidet" wurde im Bericht festgehalten.[34] In einer Beurteilung vom 18. März 1841 schrieb Regierungs- und Schulrat Kopp: „Gegen die dortige Schule ist nichts zu erinnern, sie ist, wie ich mich überzeugt habe, in einem mustergültigen Zustand."[35] Der Seminardirektor fand am 30. Oktober 1842: „... die Mädchen sehr gut unterrichtet. Es herrscht hier große Sauberkeit und Ordnung und besondere Munterkeit unter den Kindern."[36]

So durfte Ludowine sich freuen über das Aufblühen der Anstalt und die Anerkennung ihres Werkes, und doch hatte sie einen großen Kummer: Es war ihr unmöglich, alle Kinder, die Hilfe notwendig hatten, in die Stiftung aufzunehmen. Manches Kind mußte sie abweisen. Für die Armen suchte sie alle nur mögliche Hilfe, nutzte auch den Besuch des Königs Friedrich Wilhelm IV., als der nach seiner Thronbesteigung sein Herrschaftsgebiet bereiste und 1842 durch Brakel kam. Von dieser Begebenheit berichtete Graf Hermann Werner seiner Tochter

32 S. Anm. 29, S. 510.

33 Friedr. Jos. Kopp, 1848-71 Dompfr. und Reg.- u. Schulrat, wurde wiederholt als Bischofskandidat genannt; s. *Liese*, Necrologium Paderbornense, S. 331. Friedrich Gerhard *Hohmann*, Domkapitel- und Bischofswahlen in Paderborn von 1821 bis 1856, in: Westfälische Zeitschrift Bd. 121, 1971, S. 365-450, hier S. 440ff.

34 StADt M1 IIB 3928.

35 StADt M1 IIB 191.

36 Ebd.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 141, 1991 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Anna, Gräfin Galen. Ludowine hatte ihre Kinder „an der Straße vor dem Klösterchen, die zur Gasse führt", in Spalier aufgestellt. Mit fröhlichen Liedern begrüßte die kleine Schar den König, der vom Pferd herab immer wiederholte: „Sehr schön, sehr schön!" Hier ließ Ludowine dem König einen Bittbrief überreichen. Darin appellierte sie an die Großmut des Monarchen und bat, er möge sich „ein bleibendes Andenken" an diese Stunde schaffen und die Patenschaft über sechs Waisenkinder übernehmen, die sie gern zusätzlich zu ihren 30 aufnehmen wollte. Sie versprach, die Kinder zu „christlich frommen Bürgern des Staates und des Himmels heranzubilden".[37]

Landrat Metternich gab das Schreiben mit einer Stellungnahme dem Ministerium weiter. Besonders hob er hervor: „Die Anstalt war, rücksichtlich ihres schmalen Fonds für etwa zwölf Kinder berechnet. Die Direktion der Ludowine von Haxthausen übertragen, welche ausgezeichnet durch Gesinnung und Eifer, teils aus Mitteln ihrer eigenen Pension, teils durch freiwillige Spenden guter Menschen, die Anstalt so erweitert hat, daß gegenwärtig einunddreißig Kinder hier verpflegt und unterrichtet werden."[38] Nach langem Hin und Her gab Oberpräsident von Vincke sein Gutachten ab und meinte, die Anstalt sei nicht als solche „mit denen der gleichen Anstalten zukommenden Rechten" anzuerkennen, und schloß: „Die Existenz der Anstalt beruht wohl auf der wohlwollenden Gesinnung des Fräuleins von Haxthausen, die übrigens schon mehrmals den Verdacht der Proselytenmacherei und die Benutzung dieser Anstalt zu solchen Zwecken gemacht hat. Eine dringende Notwendigkeit für eine solche Anstalt ist ferner um so weniger anzuerkennen, da schon in Paderborn eine entsprechende existiert."[39] Damit war Ludowinens Bitte endgültig abgelehnt.

Schon einige Jahre vorher war das Wirken der Stiftsdame in der Waisenanstalt über die engeren Grenzen dieses Raumes hinaus bekanntgeworden. In den „Kirchenhistorischen Nachrichten" der Katholischen Kirchenzeitung Aschaffenburg war in der Ausgabe vom 27. Juni 1836 ein langer Artikel erschienen, in dem das Wirken auf der Brede dargestellt wurde: „... Es wird hier viel gehandelt, aber wenig geschrieben", heißt es unter anderem und: „Wer ist da die Mutter und die Seele dieser nützlichen schönen Einrichtung, wird wohl mancher fragen. Es ist die liebenswürdige Gräfin selbst, eine geborene Baronin von Haxthausen mit ihrer holden Schwester Ludowine, einer ehemaligen Stiftsdame von Geseke ..." Graf und Gräfin Asseburg überwachten nicht nur, sondern unterstützten das selbstlose Wirken Ludowinens. Graf Hermann Werner zeigte sehr viel Verständnis für die Ungeborgenheit der armen Waisen, hatte er doch selbst sehr früh seine Eltern verloren. Durch eine weitere Stiftung des Grafen wurde der Waisenanstalt und Waisenhausschule im Jahre 1846 eine „Freischule für arme Kinder aus der Stadt

37 S. Anm. 20.

38 S. Anm. 20.

39 Staatsarchiv Münster: Oberpräsidialregistratur Nr. 3687, Waisenanstalt auf der Brede 1842-1917.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 141, 1991 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Brakel und dem Dorf Brede" angegliedert. Die Anstalt erhielt die offizielle Bezeichnung „Waisenanstalt und Freischule auf der Brede bei Brakel". Zeitweise besuchten 45 Mädchen aus der Stadt diese Einrichtung.

Kampf gegen Not und Elend

Ludowine beschränkte ihre Hilfe nicht auf die Waisenanstalt. Durch Enttäuschungen oder Verleumdungen ließ sie sich in ihrer sozialen Tätigkeit nicht beirren. Täglich standen Hungernde vor der Tür, und Ludowine konnte keinen Armen abweisen. Mit dem Beginn ihrer Tätigkeit auf der Brede wetteiferten Ludowine und Gretchen, den Notleidenden zu helfen. Margarete Verflassen wurde von Graf Hermann Werner nie anders als „sein Nönnchen, sein Töchterchen" bezeichnet. Wie das Wirken der beiden Frauen in der Bevölkerung der Stadt Brakel und der Brede gesehen wurde, erzählt Amalie von Hassenpflug: „Im Volke schlug das Klösterchen immer tiefere Wurzel; Anliegen, auch solcher Art, denen die Klausur eines ordnungsmäßigen Waisenhauses das Gitter geschlossen haben würde, wies die christliche Liebe, die hier allein die Schwelle hütete, nicht zurück, sie nahm auf, was kam: Kranke, Wahnsinnige, sogar der Besessenheit Verdächtige . . ." Selbst vor einem „berüchtigten Räuber", des Mordes verdächtigt, der „die ganze Umgegend in Alarm und Schrecken setzte", brauchten sie sich nicht zu fürchten. Er hatte während des ganzen Winters Unterschlupf in der „Klosterscheuer" gefunden.[40] Oftmals ging Margarete abends, wenn ihr Dienst im Klösterchen beendet war, in die Nachbarschaft und in die Stadt, um bei Schwerkranken zu wachen. So wundert es nicht, daß die beiden Damen in der Stadt bald den Ehrentitel „Barmherzige Schwestern" erhielten. Agnes Fincke zeigte als Margaretes Nachfolgerin eine ähnliche Haltung. In einem ihrer Briefe beschreibt Annette einmal eine Bäuerin: „wie ein Nönnchen, sie erinnert mich an Agnes im Klösterchen". Ludowine suchte immer neue Möglichkeiten, die Not zu lindern. Unzählige Bitten richtete sie an Verwandte und Freunde. Nur einer der Briefe sei angeführt: „Geliebte Geschwister und Angehörige! Ihr wißt, daß ich hier für die Kinder in dem Hause, dessen Stiftung ich übernommen habe, lebe. Nun macht es mich schon lange bekümmert, daß ich so oft arme hilfslose Waisenkinder, die an unsere Tür klopfen und bitten, abweisen muß. Es liegt für mich ein Unrecht darin, daß ich noch so viele Sachen habe, die ich sehr gut entbehren kann. Da es aber Sachen sind, die ich als Andenken bekommen habe, an denen ich daher hänge, so möchte ich sie am liebsten wieder in die Hände der Meinigen wissen, wo ich dann von Zeit zu Zeit die Freude habe, sie wieder zu sehen ..." Ludowine hatte ein Verzeichnis aufgestellt und die Sachen abschätzen lassen. Nun bat sie, es möge doch jeder heraussuchen, was ihm gefalle, und den taxierten Preis dafür geben. Die übrigen Dinge wollte sie anschließend bei einem öffentlichen Verkauf ausstel-

40 S. Anm. 27, S. 109.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 141, 1991 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

len.[41] Auch in anderen Bereichen sah Ludowine die Notwendigkeit der Hilfe. Schon mehrmals hatte sie einen begabten Jungen gefunden und ihm das Studium ermöglicht. Die Knaben schickte sie zum Gymnasium nach Paderborn. Wenn sie Neigung zum Theologiestudium hatten, bereitete sie ihnen den Weg zum Germanicum nach Rom. Hin und wieder nahm sie auch zu dieser Unterstützung ihre Verwandten in Anspruch, die nicht beglückt darüber waren, wie Annette in einem Anflug von Ärger am 22. August 1840 ihrer Schwester Jenny schrieb. „Nun schiebt Ludowine ihn uns zu", bemerkte sie und gab ihre augenblickliche Verärgerung zu. Sie fürchtete, der Student würde in der Hauptsache auf „ihren armseligen Beutel kommen", und fand Ludowinens „Vertrauen auf Gott und andere Menschen zu weit getrieben". Doch gab sie zu, daß „Mama" anderer Ansicht war und meinte, „Ludowine würde schon für das Nötige sorgen ..."[42]

Es scheint, daß Frau Therese ihre jüngere Schwester Ludowine besser einzuschätzen wußte, als die Schreiberin es gelegentlich tat. Der Student Marcus aus Bellersen, der einige Zeit in Münster studierte, kam durch Tewes Fürsprache ins Germanicum nach Rom und wirkte um 1855 als Provinzial der Lazaristen in Köln.

Ludowine konnte hin und wieder die Hilfsbereitschaft ihrer Bekannten und Verwandten überstrapazieren, konnte aber auch in ihrem Testament vermerken: „Ich habe mich selbst und meine ganze Habe den Armen hingegeben."[43]

Einsatz für die Rechte der Brakeler Kirchengemeinde

Eine Spätfolge der Säkularisation rief Ludowinens Kampfgeist auf den Plan: die endgültige Aufhebung des Brakeler Kapuzinerklosters. Bereits um 1830 verlangte der evangelische Bürgermeister die Kapuzinerkirche für die „evangelische Gemeinde", die es nach Ansicht der Katholiken Brakels gar nicht gab. 1835 entbrannte ein Kampf. Die Bürger der Stadt beanspruchten ihre katholischen Rechte auf die Kirche. Pfarrer Engelbert Stricker von der St.-Michaels-Gemeinde wollte an der Kapuzinerkirche die „dritte Kaplanstelle" eingerichtet wissen und hatte dafür seinen Neffen, den Seminarpriester Engelbert Stricker, vorgesehen. Da alle Bemühungen der katholischen Gemeinde scheiterten, setzten sich Graf Hermann Werner, seine Gemahlin Franziska und Ludowine für diese Sache ein. Graf Hermann Werner bot der Stadt einen Tausch an: Brede gegen Kapuzinerkloster. Die Bedingungen des Grafen: „Das Eigentumsrecht aller Realitäten gehöre dem Hause Hinnenburg." Dagegen sollte die Stadt das Recht erhalten „auf den Gebrauch der Klosterkirche und den einen Flügel zur Benutzung von Schulen und Lehrerwohnungen." Der andere Flügel sollte der bereits im Bredenkloster einge-

41 Archiv Haxthausen/Abbenburg: (AHAb): Briefe der Ludowine.

42 S. Anm. 13, Brief 107.

43 AHAb: Testament der Ludowine.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 141, 1991 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

richteten Anstalt überlassen werden.[44] Ludowinens Bruder Werner von Haxthausen sah aus der Nachbarschaft der Abbenburg dem Kampf zu. Der Jurist und in der öffentlichen Verwaltung erfahrene Regierungsrat sah die Problematik dieses Tausches und äußerte sich darüber in einem Brief vom 29. 12. 1835 an seinen Bruder August in Berlin: „Fränzchen[45] und Ludowine haben mit gewohntem Eifer die Idee eines Tausches des Kapuzinerklosters mit der Brede ergriffen. Asseburg ist dafür, um den Protestanten das Kloster abzustreiten. Dieses ist auch der Hauptgrund für Fränzchen, Ludowine und die Brakeler, denen alle Reklamation abgeschlagen und daher die Annahme und die Hoffnung schwindet, die Kirche zu retten. Und die Regierung ist ebenfalls dafür, als Vermittler, weil ihnen der Lärm über die Verwandlung des Klosters in eine protestantische Kirche sehr unangenehm ist, und sie mit dem Kloster Brede die Protestanten zufriedenstellen möchten. *Ich bin nicht dafür!* Von der Brede zur Hinnenburg war die Verbindung leicht. Brot, Mehl etc. wurden vom Schlosse her über die Felder getragen, man sah sich alle Tage. Das wird ganz anders werden, wenn die Stiftung im Kloster am Rande der Stadt, am Höxterschen Tore, vom Schlosse aus besorgt werden soll. Dazu kommt die Verbindung mit der Stadt, welche einen Flügel zur Schule behält.

Das wüste alte Gebäude, wer soll es instand setzen! Das wird enorm kosten, mehr, als man glaubt, wenn einmal angefangen wird. Ich sage aber nichts dazu. Ludowine hat kleine Kapitalchen gesammelt, aus freiwilligen Beträgen. Sie möchte einen Geistlichen, eine Haushälterin und nach und nach ein Kloster daraus stiften. Das ist auch notwendig, sonst fällt die Anstalt, sobald Ludowine ausscheidet, von selbst zusammen. Asseburg möchte dieses Geld zum Ausbau und zur Einrichtung des Klosters verwendet wissen. Dann ist die Anstalt ruiniert! Er will keine Protektion und keine Unterstützung, selbst aber nicht einmal eine Urkunde der Stiftung geben, ganz freie Hand behalten. Dann müht sich Ludowine ab, und die Anstalt geht mit ihr zugrunde. Adieu! Dein Bruder Werner."[46]

Graf Hermann Werner scheint die Schwierigkeiten früher überschaut zu haben als Ludowine und wurde in seinem Angebot schwankend. Dadurch kam es zu Unstimmigkeiten zwischen ihm und seiner Schwägerin. In einem Brief an den Grafen versuchte Ludowine sich zu rechtfertigen und betonte: „... Und so wiederhole ich es noch einmal, daß der Gedanke, die Kapuzinerkirche für die Katholiken zu retten, von Dir und Deiner Frau ausging ..."[47] Obgleich Ludowine die Vorteile kannte, die der Stiftung ein Verbleiben im „Klösterchen" brachten, sah sie gleichzeitig ihre Pläne für die Mädchenbildung der Stadt Brakel zerschlagen. Im Kapuzinerkloster wollte sie mit einigen Lehrerinnen den gesamten Unterricht der weiblichen Schuljugend Brakels übernehmen. Ihre Überlegungen

44 EAP: Brakel, Kapuzinerkloster, jetzt Schulvikarie.

45 Fränzchen = Gräfin Franziska.

46 AHAb: Briefe der Brüder.

47 S. Anm. 26.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 141, 1991 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

dazu hatte sie ausgearbeitet. Darin garantierte sie der Stadt, nur ausgebildete, examinierte Lehrerinnen anzustellen. Die Stadt sollte die Besoldung übernehmen und für die Schulklassen das Brennholz liefern. Die Stiftsdame gedachte, mit den jungen Lehrerinnen eine „Genossenschaft" zu gründen, wollte „keinerlei Art des Abhängigkeitsverhältnisses gegenüber den weltlichen Behörden", wollte sich vielmehr nur „der Aufsicht ihrer geistlichen vorgesetzten Obrigkeit unterwerfen . . ."[48] Bis 1839 zogen sich die Verhandlungen hin. Ludowine sah Vor- und Nachteile bei der gesamten Geschichte und stellte ihrem Schwager gegenüber fest: „Das Angenehme aber, das wir hier haben, wird uns durch unsere berüchtigten Nachbarn, die uns auf alle mögliche Weise Schaden zuzufügen suchen, genommen. Die ewigen kleinen Diebstähle aus Gärten und Wiesen ..." Sie hoffte, diese Unannehmlichkeiten würden im ehemaligen Kapuzinerkloster aufhören.

Schließlich versichert sie: „Gott weiß, ich tue es nicht für die Stadt oder einen Geistlichen, sondern für den lieben Herrn und seine Hausgenossen, die Armen."[49] Den Ausschlag in dem Streit gab schließlich das Ministerium, das der Regierung mitteilte, ein solcher Tausch sei ohne Genehmigung aus Berlin nicht zulässig.

Wirtschaftsführung

„Die Arbeit ist unsere, das Gedeihen Gottes Sache", lautete einer der Grundsätze, nach denen Ludowine lebte. Es war nicht leicht, in der Waisenanstalt eine rentable Wirtschaft zu führen. Gern hätte Ludowine Hühner gehalten, doch war ihr das wegen der vorkommenden Diebereien nicht möglich. Sie rechnete mit jedem Pfennig zum Wohle der Kinder. Einmal schrieb sie an Gräfin Franziska (wie meistens ohne Angabe des Datums): „Wir haben heute 12 Klafter Holz gefahren bekommen, ach, es ist traurig, daß das Tor so schlecht und die Mauer so leicht zu übersteigen ist, es wird uns gewiß wieder viel gestohlen werden. Ich wollte es im Accord klein hauen lassen. Die fordern fürs Klafter ½ Rtl. Bekommt Ihr es in Hinnenburg nicht zu 10 Sgr?"[50] (1 Rtl. = 24 Sgr.) Die Waisenkinder erhielten bei ihrer Entlassung aus der Anstalt eine vollständige Aussteuer an Kleidung und Wäsche. Die Gemeinde, die ein Waisenkind in der Anstalt unterbrachte, mußte jährlich 10 Taler Zuschuß leisten. Damit war eine kleine feste Einnahme neben den Zinsen aus dem Stiftungsfonds gesichert. Wie Ludowine damit wirtschaftete und das gesamte Gut zu vermehren suchte, geht aus ihren Verhandlungen mit Landrat Metternich hervor. Im Oktober 1837, als noch die Tauschverhandlungen liefen,

48 S. Anm. 43.

49 S. Anm. 26 – Die Kapuzinerkirche blieb bis 1908/09 der evangelischen Gemeinde erhalten. Dann baute die evangelische Gemeinde eine neue Kirche und verkaufte die Kapuzinerkirche der katholischen Gemeinde für 25 000 Mark; EAP: s. Anm. 44.

50 S. Anm. 26.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 141, 1991 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

wurde bekannt, daß das Inventar des Kapuzinerklosters verkauft werden sollte. Sofort wandte sich Ludowine an ihren Schwager, den Landrat Metternich, er möge sorgen, daß der Waisenanstalt das Inventar wenigstens teilweise überlassen würde. Nach langer Zeit erhielt der Landrat vom preußischen Ministerium, Abt. Finanzen, Steuern, Domänen, das Inventarverzeichnis mit dem Auftrag, das Fräulein von Haxthausen möge in der Liste anstreichen, was sie für die Anstalt brauche. Ludowine wollte nicht lange auswählen. Sie meinte: „Unsere Anstalt ist arm und kann *alles* brauchen", wobei sie „alles" kräftig unterstrich. Dabei bat sie ihren Schwager, die Sache ein wenig zu beschleunigen, und wünschte nun auch noch einen Teil des Kircheninventars. Gleichzeitig forderte sie die unentgeltliche Salzlieferung, die der König allen Waisenhäusern gewährt hatte. Die Salzniederlassung in Driburg wollte ihr diese Berechtigung nicht zuerkennen. Diese Entscheidung sah die Vorsteherin der Anstalt als nicht gerechtfertigt an und bat, der Landrat möge sich der Sache annehmen. „Ist sie deshalb weniger eine gemeinnützige Anstalt [da sie eine Privatstiftung ist] und ist der Staat denn nicht verpflichtet, für diese armen Waisen zu sorgen?" gab sie dem Landrat zu bedenken. Metternich bemühte sich sehr, den Wünschen seiner Schwägerin zu entsprechen, doch konnte er deren Forderungen beim Ministerium nicht durchsetzen. Es vergingen einige Wochen, bis Ludowine nach ergebnislosem Schriftwechsel endlich nachgab und das Inventarverzeichnis, mit den notwendigen Ankreuzungen versehen, ihrem Schwager zurückreichte. In dem Begleitschreiben zeigte sie ihren Ärger, aus dem „lumpigen Kapuzinerkloster-Inventar" auswählen zu müssen, und hatte „nach Gutdünken die am meisten Wert habenden Stücke bezeichnet". Sie bat gleichzeitig den Landrat, er möge „doch seine mächtige Stimme erschallen" lassen und dem Bürgermeister Befehle austeilen, damit die Treppe auf dem Wege zur Stadt ausgebessert und die Bredenanwohner nicht dauernd die Ausflüsse aus den Häusern möchten über den Weg laufen lassen. Es war nicht wenig, was Ludowine in dem Verzeichnis angekreuzt hatte:

„Aus dem Refektor: 5 lange Tische, 3 Bänke, ein Windofen 6 Ztr. schwer, 1 Stubenuhr mit 7 Fuß hohem Kasten, 1 alter Schrank 5½ Fuß hoch;

aus dem Kreuzgang: 1 Schelle, 1 Pendeluhr, 1 Schlagglocke;

aus der Küche: 1 eiserner Topf, 1 eingemauerter Kessel über dem Herd, 2 eiserne Platten, 1 Weidehafen;

aus der Kammer bei der Küche: 1 eiserner Topf, 2 Tische, 1 alte Büdde, 3 zinnerne Schüsseln, 9 zinnerne Teller, 3 kleine zur Suppe, 1 alter Wasserkessel, 4 eiserne Töpfe, 2 kupferne Kasserollen, 1 Mörser mit Stößel, 2 Pfannkuchen-Pfannen, 1 kupferner Kessel, 1 Messinger Durchschlag, 2 zinnerne Suppennäpfe;

Kammern: 1 alte Bettstelle, 1 Tisch mit Riposidorium, 1 Tisch mit

Quelle: Westfälische Zeitschrift 141, 1991 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Schublade, ein alter Schrank, 1 Windofen, 2 Bettstellen, 2 Decken, 2 Madratzen, 1 Balkenwaage mit eisernen Gewichten;

aus dem Brauhaus: 1 Braukessel, 2 Büdden, 2 große Fässer mit eisernen Bändern, 2 kleine Fässer mit eisernen Bändern, 1 alter Ofen."[51]

Durch Verfügung des Ministeriums vom 8. Juni 1840 erhielt Ludowine die bezeichneten Gegenstände. Sie mußte dafür eine Quittung über den Wert von 133 Rtl. 21 Silbergroschen ausstellen. Ludowine vergaß nicht, dem Schwager für alle Mühe und für den Erfolg zu danken, brachte aber gleich neue Bitten an. In ihrem Brief vom 9. September 1840 kam sie wieder auf die „Kirchengeräte und Kirchensachen" zu sprechen. Sie meinte, die seien nun im ehemaligen Kapuzinerkloster nicht mehr notwendig. Außerdem wollte sie den nicht erhaltenen Rest des Inventars kaufen. Diese Bitten der Stiftsdame wurden vom Ministerium abgelehnt. Es hieß, die Kirche der Brede habe drei Altäre, zwei zuviel. Die gewünschten Stücke wurden der Kapelle in Riesel b. Brakel überlassen, die sehr arm an Ausstattung war. Noch bevor Ludowine die Einrichtung der Anstalt durch das Kapuziner-Inventarium vermehrt hatte, konnte sie ihrem Schwager Hermann Werner von Bocholtz-Asseburg berichten: „Bei immer zunehmender Kinderzahl, bei jährlicher Vergrößerung des Inventariums, hat sich nicht allein das Vermögen der Waisenanstalt erhalten, sondern es ist auch noch in jedem Jahr ein paar hundert Taler zurückgelegt worden."[52] So verstand Ludowine nicht nur, das ihr anvertraute Gut zu bewahren, sie wußte es auch zu mehren und vertrat dabei die Ansicht: „Ich suche allein die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten."[53]

Sorge um Kapelle und Gottesdienst

Als Fürstbischof Wilhelm Anton von der Asseburg im Jahre 1772 die Klosterkirche der Augustinerinnen im Bredenkloster feierlich einweihte, ahnte keiner der Festteilnehmer, daß dieser schlichte, doch würdige Kirchenraum 40 Jahre später zweckentfremdet sein würde. In den Jahren 1812/13 dienten die Kirche und das Schwesternhaus des Augustinerinnenklosters als Lazarett, die verbliebenen Schwestern hatten sich auf den Propsteiflügel zurückgezogen. In den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde sie zum Arbeitssaal des geplanten Armen- und Arbeitshauses vorgesehen und entsprechend umgebaut. Vom Beginn ihrer Tätigkeit in der Waisenanstalt an bemühte sich Ludowine um die Wiedereinrichtung der ehemaligen Kirche zum gottesdienstlichen Raum und beantragte beim Bischof in Paderborn die Erlaubnis, daß dort das Allerheiligste aufbewahrt und regelmäßig Gottesdienst gehalten werde. Nach Rücksprache mit dem Brakeler Pfarrer

51 StADt: M1 IIB 4972.

52 AH: Abt. D.

53 EAP: s. Anm. 7.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 141, 1991 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Engelbert Stricker verweigerte der Bischof im Januar 1833 die Genehmigung.[54] Diese Ablehnung konnte nicht verhindern, daß Ludowine und Gretchen die Kirche entsprechend einrichteten. Gretchens Vater, der Kunstmaler Verflassen aus Koblenz, schuf ein Ölgemälde mit der Darstellung „Jesus am Ölberg" als Altarbild für das Oratorium. Die beiden Damen waren darauf bedacht, die Kapelle jeweils der liturgischen Zeit entsprechend auszuschmücken. Schon bald konnten Besucher des Kirchleins zur Weihnachtszeit eine Krippendarstellung bewundern. Mit den noch im Haus lebenden Augustinerinnen verrichteten die Damen ihre täglichen Gebete, und Ludowine führte weitere Andachten ein. Von Weihnachten bis Mariä Lichtmeß (2. Febr.) kamen an den Sonn- und Feiertagen Leute aus der Umgebung, um an der von Ludowine eingeführten Andacht „Der Bethlehemitische Weg"[55] teilzunehmen. Sobald es der Vorsteherin zweckmäßig erschien, richtete sie erneut an das Generalvikariat in Paderborn die Bitte, daß in der Bredenkapelle auch die Meßfeier gehalten werde. Obgleich noch kein ständig anwesender Priester den Gottesdienst versehen konnte, was Bischof v. Ledebur im Jahre 1833 gefordert hatte, erhielt Ludowine im Februar 1836 die Genehmigung, daß in der mit dem St.-Annen-Institute verbundenen „ehemaligen Klosterkirche auch an Sonn- und Feiertagen zu einer Zeit, wo in der Pfarrkirche weder Früh- noch Hochmesse gehalten wird, eine hl. Messe gelesen und diese mit einem homiletischen Vortrage verbunden", ferner, sobald ein Priester ständig an der Kirche fungiere, auch „das Hochwürdigste Gut aufbewahrt werde". Der Generalvikar verfolgte mit großem Interesse das Wirken der Ludowine, wie der Schlußsatz eines weiteren Schreibens (24. Febr. 1837) zeigt: „Gott segne das St.-Annen-Institut, und erhalte noch lange die edelgesinnten Wohltäterinnen, die darin so rühmlich für das Heil armer Menschenkinder wirken."[56] Immer neue Bitten bezüglich des Gottesdienstes und der alten Klosterkirche brachte Ludowine vor den Generalvikar. Im September 1837 erlangte sie die Genehmigung, die Waisenkinder selbst zur Erstkommunion vorbereiten und dieses Fest in der Bredenkirche begehen zu dürfen. Der Generalvikar stellte nur die Forderung, „von der er der Ordnung halber nicht abgehen dürfe", daß Pfarrer Stricker die Kinder vorher prüfen möge. Sollte der aber die Teilnahme an der Prüfung verweigern, so genüge es, wenn Pfarrer Rohde oder Pfarrer Tewes die Kinder „hinreichend unterrichtet findet".[57] Pfarrer Stricker wurde durch den Generalvikar entsprechend informiert. Am 13. September 1837 durften erstmals Waisenkinder der Stiftung in der Bredenkirche das Altarsakrament empfangen. Pfarrer Tewes zelebrierte die Festmesse und verstand es, den Kindern dieses Ereignis tief einzuprägen. Am 7. Juni 1839 führte Ludowine erneut eine Gruppe ihrer Kinder

54 AH: Abt. D.

55 In: „Jesus meine Liebe", Gebetbuch von Joh. Emanuel Veith, Domprediger in Wien.

56 ABr: Liturgie/Gottesdienst.

57 Ebd. – Pfr. Rohden bis Sept. 1837 Pfr. in Bellersen.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 141, 1991 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

zur Erstkommunion. Die Feier wiederholte sich dann in regelmäßigen Zeitabständen.[58]

Öfters kehrten befreundete Geistliche im Klösterchen ein und feierten in der Kapelle die hl. Messe. Einen festlichen Gottesdienst gab es in dem bescheidenen Raum, als ein Neffe Ludowinens, Werner Johannes von Haxthausen, am 26. August 1839 auf der Brede sein Primizamt feierte. Die gesamte Haxthausensche Verwandtschaft war an diesem Tag in der Klosterkirche der Brede vereint.[59] Mit der Anstellung eines ständigen Geistlichen auf der Brede mußte Ludowine lange warten. Da es ihre Privatangelegenheit war, mußte sie selbst diese Stelle finanzieren. Erst im Jahre 1843 hatte sie die notwendige Fundation geschaffen. In dem Neupriester Franz Josef Kleinschmidt aus Brilon fand sie einen gleichgesinnten Mitarbeiter.[60] Nachdem der Geistliche sich einige Wochen auf der Brede eingearbeitet hatte, traten Gräfin Franziska und Ludowine mit weiteren Bitten an den Generalvikar heran, sie wollten eine Bruderschaft an ihrer Kirche errichten, wollten die Andacht „Der Bethlehemitische Weg" mit feierlicher Aussetzung und Segen halten lassen und erbaten die Einführung der „Christenlehre" am Sonntag, ebenfalls mit Aussetzung und Segen. Pfarrer Stricker wurde vom Generalvikar um Stellungnahme gebeten, zeigte sich nicht mit allen Wünschen der Damen einverstanden, fürchtete durch solche öffentlichen Andachten „Schaden für seine Pfarrei".[61] Der Generalvikar gestattete, daß die Christenlehre, die bisher sonntags in einem Klassenraum erteilt wurde, in der Kapelle mit sakramentalem Segen gehalten werden durfte. Anscheinend strebte Ludowine die Ausgrenzung der Brede aus der Pfarrei St. Michael in Brakel an. Sie wußte, daß das Augustinerinnenkloster exemt gewesen war, und ließ sich von Odilia Möller, der noch lebenden „Domina", die ehemaligen kirchlichen Rechte diktieren. Sie ließ diese Aussage von den beiden Schwestern unterzeichnen und schickte eine Abschrift zum Generalvikar. Die Schwestern betonten, daß sie in der Klosterkirche die Osterkommunion hatten empfangen dürfen, jeden Sonntag in der Kirche Hochamt mit Segen und nachmittags Segen gehabt hätten, wobei eine Litanei gesungen wurde. Sie zählten noch einige Festtage auf, die besonders begangen wurden. Der eigene Friedhof wurde erwähnt, und die Bestimmung, daß der Pfarrer von Brakel nicht in liturgischer Kleidung das Kloster betreten durfte, hoben die Augustinerinnen besonders hervor.[62]

58 EAP: Nachlaß Tewes/Erstkommunion.

59 Werner Joh., Sohn von Ludowinens ältestem Bruder Moritz, blieb nach seiner Weihe ein Jahr als Hausgeistlicher auf der Abbenburg, starb bereits 1855. Primiz: s. Anm. 13, S. 369.

60 Franz Josef Kleinschmidt aus Brilon gab 1872 zusammen mit Wacker das Paderborner Diözesangesang- und Gebetbuch heraus: „Sursum Corda". In der Familie von Haxthausen sagt die Tradition, in der alten Ausgabe seien Lieder und Gebete der „Tante Ludowine" gewesen.

61 EAP: Brakel, Brede-Gottesdienste.

62 ABr: Memorienbuch v. 1648.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 141, 1991 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Geistliche Gemeinschaft

„Das Klösterchen stand so recht inmitten der sich in dieser Gegend durchkreuzenden Strömungen", stellte Amalie von Hassenpflug fest. Nach ihren Beobachtungen war Ludowine bestrebt, „das Titularklösterchen zu einem wirklichen, zum ersten Hüttchen im Weinberge der auch hier gänzlich verwüsteten Klosterwelt zu machen". Daß zu diesem „Klösterchen" mehr gehörte als das notwendige Gebäude und die beiden letzten Augustinerinnen, wußte Ludowine gut. Doch mit festem Vertrauen strebte sie gemeinsam mit Margarete Verflassen das Ziel an, obgleich sie beide zunächst nichts in Händen hatten, „als einen Vorrat braunen Zwirns zur Anfertigung der künftigen Ordenstracht". Margarete, die ein wenig Klostererfahrung mitbrachte, arbeitete eine klösterliche Tagesordnung aus. Bald mußten die beiden Damen feststellen, daß sich wegen der verschiedensten Alltagsaufgaben, vor allem der Verpflichtungen den Kindern gegenüber, dieser Plan nicht verwirklichen ließ. Deshalb wollte Ludowine abwarten, bis sie das „Klostergitter, dessen Platz schon abgesteckt war", eines Tages würde schließen können. In diesem Bemühen wußten sich beide im Einklang mit der Kirche. Sie kannten die Bemühungen des jüngst verstorbenen Bischofs Sailer aus Regensburg um Wiedererrichtung der Klöster, und das Bestreben seines Nachfolgers Georg Michael Wittmann war ihnen auch bekannt. „O, wie öde wirds in der Kirche! Ein Licht nach dem andern erlischt, statt ihrer stehen abgebrannte Dochte auf den Leuchtern; was Wunder, wenn bald alles Nacht wird", klagte Gretchen, als sie durch Clemens Brentano die Nachricht vom Tode Wittmanns († 9. 3. 1833) erhielt.[63] Als Gretchen im Juli 1835 die Brede verließ, hatte sich an Ludowinens Absicht nichts geändert, sie war aber bis dahin ihrem Ziel noch nicht näher gekommen. Zwei Jahre später hatte sich die Lage geändert. Um Ludowine scharte sich eine kleine Gemeinschaft junger Damen, die in der Waisenanstalt zu Lehrerinnen ausgebildet wurden. Sie alle erstrebten das gleiche geistliche und karitative Ziel, und sie respektierten Ludowine als ihre Oberin. Wenn noch zwei Jahre zuvor das Klösterchen zu einem wirklichen Kloster in dem Verhältnis stand wie „die Blüte zur Frucht", so schien seit 1837 die „Frucht anzusetzen".[64] Daß aus dieser religiösen Gemeinschaft noch kein kirchlicher Orden entstanden war, lasteten die Mitglieder dem Widerstand der preußischen Regierung an.[65] In dieser Zeit der Entwicklung kehrte Margarete Verflassen zur Brede zurück. Ludowine nahm die einstige Gefährtin mit Freuden auf und bot ihr das Amt der Novizenmeisterin und Sakristanin an. Obgleich Gretchen zunächst nur einen Besuch geplant hatte, war sie bereit, Ludowinens Angebot anzunehmen. Doch sie erlebte eine Enttäu-

63 Alle Zitate, s. Anm. 27, S. 104ff.

64 Ebd., S. 110.

65 Wohl eine Anspielung auf die „Kölner Wirren", von denen sich die Stifterfamilie der Brede durch Verwandtschaft mit Droste-Vischering persönlich betroffen fühlte.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 141, 1991 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

schung. Ihre und Ludowinens gemeinsame Freundin Amalie von Hassenpflug besuchte sie, und die jungen Damen sahen mit Befremden die herzliche Begrüßung und die lange Unterhaltung ihrer Novizenmeisterin mit einer evangelischen Dame. Gretchen erkannte, daß sie in diesem festgefügten Kreis ein „Eindringling" war und daß ihre Freundschaft mit Ludowine Anlaß zur Eifersucht gab. Deshalb lehnte sie nach reiflicher Überlegung das Angebot ab und verließ die Brede für immer. Die Freundschaft mit Ludowine blieb erhalten. In ihrem Testament bezeichnet Ludowine sie als „meine beste Freundin Margarete Verflassen". Die Entwicklung im „Klösterchen" gereichte der „Mutter des Hauses" zur Freude. Am 26. Dezember 1837 schrieb sie darüber an Wilhelm Grimm: „Ich wollte, ich könnte Ihnen mein kleines Klösterchen zeigen, wo ich recht glückliche, friedliche Tage verlebe mit meinen 22 Kindern. Und meine Gehülfinnen machen mir viel Freude, und sonst höre und sehe ich nichts von der Welt, außer so dann und wann einige Dissonanzen und Mißtöne, die allzu grell durch die himmlischen Sphären klingen ..."[66]

„Devotio moderna"

Für manche Fragen einer geistlichen Gemeinschaft mag Ludowine Rat gesucht und gefunden haben bei der Domina Odilia Möller, die im ehemaligen „Propstei-Flügel" wohnte. *Eine wichtige Neuerung* führte die Stiftsdame im Jahre 1836 ein: die ignatianischen Exerzitien. Wenige Jahre zuvor hatte sie bei ihrem Aufenthalt in Rom die „geistlichen Übungen" erlebt und deren Wert erkannt. Ihr ehemaliger Schützling Tewes, seit Januar 1835 Pfarrverweser in Dringenberg, zeigte sich gern bereit, solche Kurse auf der Brede zu leiten. Als ein kleiner Kreis von Teilnehmerinnen in der Zeit vom 30. September bis zum 7. Oktober 1836 sich dieser Übungen unterzog, bedeutete das die Durchführung der ersten Exerzitien dieser Art in der Diözese Paderborn. Wahrscheinlich waren es die ersten überhaupt im gesamten norddeutschen Raum. Nur drei Lehrerinnen nahmen an dem ersten Kurs teil, im nächsten Jahr kamen sechs und wieder ein Jahr später zehn Lehrerinnen zur Teilnahme an den Exerzitien. Im Jahre 1839 wurde die Zahl der Interessierten so groß, daß Pfarrer Tewes zwei Kurse auf der Brede hielt. Obgleich diese acht Tage von morgens ½ 6 bis abends um 21 Uhr mit Vorträgen, Besinnungen, Gewissenserforschung und gemeinsamen Gebeten ausgefüllt waren und alles nach einer strengen Tagesordnung ablief, kehrten die, die einmal diese Zeit der Stille erlebt hatten, alljährlich zur Brede zurück. Tewes vermittelte ihnen nicht nur Anleitung und Gelegenheit zu einer gründlichen Überprüfung ihres bisherigen Lebens, sie erhielten auch Anregung zur Gestaltung von Unterricht und Erziehung. In Rom hatte er zwei Doktortitel erworben, verstand aber, den

66 Wilhelm *Schoof*, Freundesbriefe der Familie von Haxthausen an die Brüder Grimm, in: WZ Bd. 94, 1938, S. 57-142, hier: S. 125.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 141, 1991 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Teilnehmerinnen die Glaubenswahrheiten einfach, lebendig, packend und froh machend darzustellen und ihnen neuen Mut und neue Freude an ihrem Beruf zu vermitteln. So kam es, daß die Generalvikare von Hildesheim, Münster und Osnabrück solchen Lehrerinnen die Teilnahme an Exerzitien auf der Brede empfahlen, die aus Mutlosigkeit ihren Beruf aufgeben wollten. Gern nahmen sie die damals recht unbequemen und weiten Reisen auf sich, um in Ludowinens Klösterchen Exerzitien zu halten. Zahlreiche Dankschreiben an Ludowine liegen vor.

Durch einen Artikel im „Kasseler Anzeiger" vom 29. November 1839 wurden die Exerzitienkurse auf der Brede in schändlichster Weise verleumdet. Die Regierungen von Münster, Minden und Arnsberg sahen sich genötigt, den Lehrerinnen die Teilnahme daran zu verbieten. Kirchlicherseits gab es geharnischte Proteste wegen des Verbots. Der Generalvikar wurde vom Oberpräsidenten zur Stellungnahme aufgefordert. Auch Tewes sollte sich verantworten. Der Lokalschulinspektor und Landdechant von Borgentreich, Friedrich Bruns, betonte: „... Vielmehr haben die Exerzitien bei denjenigen Lehrerinnen, die mir bekannt geworden sind, die segensvollsten Früchte gezeigt ..." Es seien gerade die Lehrerinnen, die in ihrem Beruf „sich besonders auszeichnen" auf der Brede gewesen, bemerkte er und forderte die Regierung auf, ihm mitzuteilen, ob und wie die Lehrerinnen auf der Brede „sich verfehlt oder was sonst Tadelnswertes sich dabei ereignet hat ..."[67] Nun forderte die Regierung, die Lehrerinnen sollten „auch in den Ferien" die Schuljugend nicht verlassen, sondern „ihren sittlich-religiösen Wandel bewachen". In Kirchenzeitungen von Münster bis München wurde über diesen Streit berichtet, er wurde durch Tewes sogar dem Jesuitengeneral in Rom bekannt, der mit großem Interesse die Angelegenheit verfolgte.[68] Ludowine intervenierte bei König Friedrich Wilhelm IV. Der Generalvikar meinte, was die Regierungen einmal verboten hätten, würde der König nicht rückgängig machen. Ludowine ließ sich von dieser Meinung nicht beirren und erhielt aus Berlin umgehend die Nachricht, daß die Regierungen angewiesen seien, ihre Verbote zurückzunehmen. Nun kommentierte Tewes, es sei das geschehen, was man sich nur hätte wünschen können: Die Exerzitien wurden im weiten Umkreis bekannt. Pauline v. Mallinckrodt nahm nach ihren eigenen Aufzeichnungen im Jahre 1842 an den Übungen teil, zu denen Ludowine sie eingeladen hatte. Tewes wurde in der Folge von vielen Stellen gebeten, Exerzitienvorträge zu halten. Die Wünsche kamen aus dem Münsterland, aus Hardenberg-Neviges und sogar aus Mainz. Über diese Tätigkeit der Ludowine auf der Brede urteilte Völker: Die Brede bildete „solch ein zwar kleines, aber nicht unwichtiges geistiges Kraftfeld, das Ausstrahlungen nach ganz Westfalen und Niedersachsen entsandte, für Norddeutschland der Ausgangspunkt einer Entwicklung, in deren

67 EAP: Brakel, Brede-Kloster St.-Annen-Institut/Exerzitien 1836-41.

68 EAP: Nachlaß Tewes/Exerzitien.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 141, 1991 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

vollem Fluß die Gegenwart noch steht, einer devotio moderna, ähnlich derjenigen, welcher das Kloster der Augustinerinnen auf der Brede in seiner Gründungszeit diente, ist die Brede im vierten und fünften Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts gewesen".[69]

Klostergründung in Münster

Im Hause des Professors Schlüter, dem Freund der Annette v. Droste-Hülshoff, lernte Ludowine den Priester *Eduard Michelis* kennen. Michelis, 1813 geboren, 1836 zum Priester geweiht, war der Sekretär des Kölner Erzbischofs Clemens August von Droste-Vischering. Mit dem Erzbischof wurde er am 20. November 1837 verhaftet. Der junge Sekretär, der sich an den Kölner Wirren nicht schuldig fühlte, protestierte gegen seine Verhaftung, zunächst ohne Erfolg. Erst nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. wurde er, der unterdessen Schwerkranke, aus der Haft entlassen. Im April 1841 kehrte er in seine Heimat, St. Mauritz bei Münster, zurück. Während seiner Haftzeit war er hellhörig geworden für die Not im Volk und sah vor allem das Elend der Waisenkinder. Ludowine wurde ihm eine willkommene Gesprächspartnerin. Er lernte durch sie auch Pfarrer Tewes kennen und die Exerzitienbewegung und faßte den Entschluß, vielen armen Waisenkindern zu helfen, wie Tewes im Jahre 1842 dem Jesuitengeneral nach Rom berichtete: „... so ganz jüngst auch der weltbekannte Herr Michelis, Kaplan des gefangen genommenen Erzbischofs von Köln, der damit beschäftigt ist, den Orden der Schulschwestern hier zu Lande einzuführen, wie dieser Orden bereits in Bayern und in Frankreich so segensreich wirkt. Mit diesem eifrigen Bekenner unseres Glaubens bin ich vertraut geworden ..."[70] Demnach standen als Modell für die geplante Gründung die „Armen Schulschwestern d.N.D." mit dem Mutterhaus in München und die Schwestern „de la Divine Providence" aus Rappoldsweiler im Elsaß zur Wahl.[71]

Mit Hilfe guter Freunde und manchen Widerständen zum Trotz war es Michelis gelungen, an der Warendorfer Straße in Münster ein kleines Haus bauen zu lassen. Ludowine stand ihm ratgebend zur Seite, führte dem Gründer zwei junge Lehrerinnen aus ihrem Kreis zu, später noch eine dritte Lehrerin und erklärte sich bereit, die Gründung der Waisenanstalt in Münster zu übernehmen. Eine junge Dame aus Münster kam hinzu, und so zog Ludowine mit drei Ordenskandidatinnen am 3. November 1842 in das neue Haus an der Warendorfer Straße ein. Diesen

69 EAP: Nachlaß Völker.

70 S. Anm. 67.

71 Schulschwestern, gegr. 1833 zu Neunburg vorm Wald; 1842 befand sich das Mutterhaus in München im Bau, so daß die Gründerin M. Theresia Gerhardinger wegen Raummangels keine Anwärterinnen für andere Gemeinschaften aufnehmen konnte. Die Vorsehungsschwestern wurden 1783 nach einer Regel von 1643 gegründet.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 141, 1991 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

3. November sehen die Schwestern „von der göttlichen Vorsehung" aus Münster als ihren Gründungstag an. Zwanzig Waisenmädchen aus den ärmsten Volksschichten fanden am gleichen Tag Aufnahme. Der Beginn in der neuen Stiftung gestaltete sich alles andere als freundlich: „Das Haus war noch nicht wohnlich eingerichtet, alles war kalt und leer; draußen stürmte und schneite es. Kinder, hier und da aufgegriffen, sollten nun unbekannten Schwestern übergeben werden, und diese sollten nun ihre Mütter sein ..." Es muß unvorstellbar arm in der neuen Gründung gewesen sein. Michelis beachtete die wirtschaftlichen Schwierigkeiten nicht, wie sein Freund Kaplan Spiegel überliefert hat: „Sein Geist strebte stets nach erhabenen, edlen Dingen, ohne lange über die wirklichen oder möglichen Schwierigkeiten nachzudenken, noch auch zu berechnen, ob die notwendigen Mittel da seien, weil er in seinem Edelmute und festem Gottvertrauen meinte, das komme alles von selbst."[72]

Daß absolut nicht alles „von selbst kommt", hatte Ludowine in ihrer langjährigen Praxis genugsam erfahren. In schwierigen Lagen wußte ihr Organisationstalent meistens einen Ausweg. Doch hier wurde es schwierig. Sie war ja der Waisenanstalt auf der Brede verpflichtet und hatte nicht die Absicht, in Münster zu bleiben. Deshalb konnte sie die Gründung des Michelis finanziell nicht unterstützen. – Die von Ludowine eingeführte Tagesordnung hatte sich wahrscheinlich auf der Brede bewährt, hier aber stieß sie auf Unverständnis. Ludowine sah in der Tagesordnung feste Gebetszeiten vor, an denen alle Schwestern teilnehmen sollten. Sie war nicht von der „Unentbehrlichkeit der Aufsicht" zu überzeugen, während andere, wahrscheinlich der Gründer, die Kinder nie unbeobachtet lassen wollten. So kamen zu der wirtschaftlichen Not Meinungsverschiedenheiten. Kaum drei Wochen hatte sich die kleine Gemeinschaft in Münster eingelebt, als Michelis die drei ersten Kandidatinnen nach Rappoldsweiler/Elsaß brachte. Ludowine hatte neue Helferinnen erhalten. Am 29. November kamen die Reisenden an ihrem Bestimmungsort an. Für die drei Kandidatinnen begann sofort die Postulantur, am 2. Februar 1843 wurden sie eingekleidet, und im Oktober 1843 holte Michelis die drei ersten Vorsehungsschwestern nach Münster zurück. Gleichzeitig brachte er die dritte Kandidatin aus dem Kreis der Ludowine in die Postulantur. Bald nachdem Michelis von seiner ersten Elsaß-Reise 1842 zurückgekehrt war, erkrankte Ludowine, verabschiedete sich aus der Anstalt und wurde einige Wochen von ihrer Schwester Therese gepflegt. Dann kehrte sie zur Brede zurück. Die stets selbständig handelnde Stiftsdame mochte sich auf Dauer nicht einem geistlichen Direktor unterstellen. Die Verbindung zwischen der Neugründung und der Brede blieb vorläufig erhalten. Als die drei jungen Schwestern von ihrer äußerst kurzen Einführung ins Ordensleben zurückkehrten, durften sie nicht in Münster bleiben. Michelis schickte sie sofort einzeln in verschiedene Orte, um Filialen zu gründen. Schwester Theresia (Caroline Spellen-

72 Die geistlichen Direktoren der Vorsehungsschwestern, Münster 1964, S. 18.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 141, 1991 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

berg) aus Brakel kam in ihre Heimat zurück, um hier an der Schule zu wirken.[73] Demnach hatte Ludowine von Anfang an die Verbindung mit Münster geplant. Sei es, daß die geistliche Führung durch Ludowine und Tewes von der in Rappoldsweiler erfahrenen abwich, sei es, daß die jungen Frauen für das von ihnen erwartete Ordensleben nicht genügend gefestigt waren, keine der drei Lehrerinnen blieb in der Gemeinschaft. Sie kehrten zu Ludowine zurück, nachdem durch andere junge Frauen eine Basis in Münster geschaffen war.

Lehrerinnenverein

Hat die Berührung mit dem Orden der Vorsehungsschwestern in Rappoldsweiler die jungen Lehrerinnen veranlaßt, eine engere Gemeinschaft anzustreben, oder erwuchs dieser Wunsch aus den regelmäßig gehaltenen Exerzitien und der geistlichen Führung durch Ludowine und Tewes? Eine Antwort darauf ist noch nicht gefunden. Spätestens 1847 traten die Lehrerinnen mit dem Gedanken an Tewes heran, einen Verein zu gründen. Tewes hielt seine Gedanken dazu fest: „Gedanken über einen zu bildenden Verein unter Lehrerinnen. Es gibt unter den Lehrerinnen so manche, die das Verlangen äußern, in ein solches Verhältnis zu treten, in welchem sie alle ihre Kräfte und Sorgen ihrem Amte zuwenden können. Sie wollen für ihre eigene Person die höchste Vollkommenheit des Geistes erlangen und zugleich einzig zum größeren Dienste und zum Lobe Christi wirken . . ." Tewes überlegte weiter, wie wichtig ein solches Zusammenwirken sei, und sah darin „unberechenbare Folgen". Den größeren Nutzen erkannte er nicht in erster Linie für die Lehrerinnen, sondern „... es ist namentlich die Erziehung der Jugend, welche dadurch gewinnen wird". Er empfand den Wunsch der Damen als durchaus zeitgemäß und schrieb: „Es ist demnach mit Ernst vor dem Herrn zu überlegen, in welcher Weise dem frommen Beginnen solcher Lehrerinnen nachgeholfen werden kann." Als Wichtigstes erschien ihm der „Sinn", die Einstellung, der Anwärterinnen: „Ist dieser Sinn derart, daß sie allein zur Ehre Gottes wirken wollen, daß sie ihr Amt in Wahrheit nur als Mittel ansehen und erkennen; ihren Zweck nämlich, die größere Ehre Gottes zu erwirken, daß sie auch zu jener Stufe der aszetischen Bildung gekommen sind, die in dem Gleichmut gegen alle erschaffenen Dinge besteht ..." Tewes erachtet es für notwendig, die jungen Damen durch Gebet, Betrachtung und Selbsterkenntnis zur rechten Entscheidung zu führen. Durch Gebet sollen sie den Willen Gottes suchen und erkennen und nach gründlicher Selbstprüfung ihre Ergebnisse untereinander austauschen, erst dann weitere Beschlüsse fassen. Tewes meinte, die Organisation

73 Nach der Chronik der Vorsehungsschwestern, Münster. Die Aufzeichnungen sind am Anfang sehr lückenhaft, so daß sich die Sache nicht ganz klären läßt. Carolina (Sr. Theresia) Spellenberg war um 1850 an der Mädchenschule von Brakel; Pfarrarchiv Höxter, Korrespondenz Tewes–Agnes (M. Xaveria) Fincke (auch Finke).

Quelle: Westfälische Zeitschrift 141, 1991 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

des zu gründenden Vereins ließe sich nicht vorher bestimmen, die Form müßte sich nach Geist und Sinn des Vereins richten. Die „evangelischen Räte" wollte er in einer „den Verhältnissen der Lehrerinnen anpassenden Weise" befolgt wissen. In den weiteren Ausführungen erinnert manches an den „Geist der Verfassung", den Franz Seb. Job 1833 für den „klösterlichen Verein der armen Schulschwestern" in Neunburg ausgearbeitet hatte. Die Gemeinschaft sollte eine Zentrale haben, von der aus die „Mutter oder Vorsteherin" für den Unterhalt der Lehrerinnen sorgen sollte. Bei Krankheiten und in den Ferien hatten alle Mitglieder sich dort einzufinden. Ihr Tun und Lassen, Korrespondenzen, Reisen, Besuche, Tagesordnung sollten die Lehrerinnen nach den Regeln des Gehorsams einrichten. Die Ehelosigkeit brauche nicht weiter erwähnt zu werden, meinte Tewes, die sei für diesen Lebensstil selbstverständlich. An alles dachte er. Da auch Frauen für die Wirtschaftsführung benötigt würden, sollten auch solche Mitglieder aufgenommen werden. Über Aufnahme und Bildung dieser Frauen hatten alle Mitglieder gemeinsam zu beraten. Mit der behördlichen Genehmigung des Vereins solle man warten, bis er sich gefestigt habe. Die „näheren Bestimmungen und Beschlüsse" sollten „bei weiterer Entwicklung des Vereins" in „periodischen Konferenzen" gefaßt werden. Zuletzt faßte Tewes seine Vorstellung über die Gesinnung der Mitglieder zusammen, ihre „Gesinnung gegen Gott, gegen sich selbst und gegen ihre Mitmenschen". Am 21. Januar 1848 unterzeichneten Agnes Fincke, Dina Ficke und Agatha Rath ein Protokoll über die erste Verhandlung zu den Statuten des zu bildenden Vereins. Der Entwurf von Pfarrer Tewes fand darin, präzise formuliert, seinen Niederschlag. Die Unterzeichnerinnen versprachen, „alle Leiden und Freuden", alle Schwierigkeiten ihres Berufes gemeinsam zu tragen, und bestimmten, die vorliegenden Punkte sollten bis zur nächsten Konferenz an Mariä Verkündigung „im Herrn überlegt werden". Sie verpflichteten sich, nach den vorliegenden Punkten zu leben.[74]

Ludowinens Name steht nicht unter dem Protokoll, aber ihre gesamte Einstellung steckt in den einzelnen Punkten. Was nun als Verpflichtung aufgestellt war, lebte sie in aller Freiheit seit langem. Die Gelübde, zu denen sich die Gemeinschaft verpflichtete, waren privaten Charakters. Öffentliche Ordensgelübde hätten die Verpflichtung zur Klausur gefordert. Damit bildete die Vereinigung etwas völlig Neues in der Kirche. Im 20. Jahrhundert würde sie die Bezeichnung „Säkularinstitut" erhalten haben. Die Mitglieder nannten sich untereinander „Schwester", wie aus mehreren Aufzeichnungen Ludowinens hervorgeht. An Sophie meldete sie in ihrer Krankheit, wie gut „Schwester Agnes und Schwester Marie Werneking" sie betreuten: „Ich kann Gott nicht genug danken, daß ich so gute Hausgenossen habe, die nicht wissen, was sie mir alles zur Güte tun sollen."[75]

Die Absicht der Mitglieder des neuen Vereins, am 25. März eine weitere

74 EAP: Nachlaß Tewes/Lehrerinnenverein.

75 AHAb: AX III Briefe.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 141, 1991 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Konferenz einzuberufen, wurde von schwerwiegenden Ereignissen überrollt, von der Revolution.

Änderungen

Ludowine verließ zu Ostern 1848 die Brede. Verschiedene Gründe gaben den Anlaß. Es gab Meinungsverschiedenheiten mit ihrem Neffen, dem Grafen Diedrich von Bocholtz-Asseburg, dem künftigen Erben. Er fürchtete, die „gute Tante" gäbe mehr an Almosen und Wohltaten, als es die Stiftung verkraften konnte. Außerdem spürte Ludowine das Nachlassen ihrer Kräfte, und nicht zuletzt trat ihr Bruder August mit anderen Aufgaben an sie heran. Die Stifterfamilie hatte bereits um 1846 eine Änderung geplant, wie aus einem undatierten Schriftstück hervorgeht: „Da sich im Laufe der Zeit gezeigt hat, daß es wünschenswert, die Waisenanstalt auf der Brede bei Brakel, zum dauernden Bestehen derselben, einer geistlichen Genossenschaft zu übergeben, die Ausführung jedoch noch im Ungewissen liegt, so sind vorläufig folgende Vereinbarungen zwischen dem Grafen von Bocholtz-Asseburg und dem Fräulein Ludowine von Haxthausen geschlossen: ..."[76] Sie blieb Vorsteherin und war als solche verantwortlich für Kinder und Hauswesen. Die Leitung der „Freischule" sollte die jüngste Tochter des Grafen, Gräfin Maria, übernehmen. Die Vorsteherin sollte über ihre Wirtschaftsführung regelmäßig Rechenschaft ablegen. Somit wurden die bisherigen Rechte der Anstaltsleiterin stark eingeschränkt. Deshalb kam ihr das Angebot ihres Bruders August, soziale Aufgaben in ihrem Heimatort Bökendorf zu übernehmen, recht gelegen. Die Trennung von ihrer langjährigen Tätigkeit und von ihrem vertrauten Kreis wurde der Ludowine nicht leicht. Noch im Januar 1858 schrieb sie ihrem Bruder August nach Thienhausen: „Als ich vor etwa neun Jahren mich schweren Herzens von der Brede losriß, da warst Du es, lieber August, der mir hier eine neue Tätigkeit eröffnete ..."[77]

Ludowine erhielt Wohnrecht bis zu ihrem Lebensende auf dem Bökerhof. Die Aufgabe, die August ihr zugedacht hatte, galt auch hier der Mädchenbildung. Vor ihrem Weggang von der Brede hatte sie geholfen, eine Ordensgemeinschaft für die Waisenanstalt zu finden. Die gleiche „Wohltat" wollte sie ihrem Heimatort vermitteln. Gern hätte sie in Bökendorf die Schwestern gesehen, die seit 1850 auf der Brede wirkten und denen ihre Nichte Maria beigetreten war. Einige Jahre bat sie vergeblich, denn die Ordensgründerin konnte bei weitem nicht alle Wünsche um Schwestern erfüllen. Schließlich wandte sich Ludowine an ihre Pensionatsfreundin Adele von Glaubitz, die eine Gemeinschaft von „Kreuzschwestern" gegründet hatte. Von dort erhielt sie eine Zusage. Am 21. Oktober 1856 kamen die ersten drei Schwestern in Bökendorf an, keine Lehrerin. Ludowine ließ Schwester

76 AH Anm. 52.
77 AHAb G 1.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 141, 1991 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Beatrix zur Lehrerin ausbilden und stellte zur Überbrückung in Bökendorf Lehrerinnen aus ihrem Kreis an. Bei der Bevölkerung erlebte sie großen Widerstand. Schwester Beatrix wurde abgelehnt, die Aussprache der Schwäbin gefiel den Bauern nicht. Noch am 3. Januar 1863 schrieb Baron August dem Bischof von Paderborn: „Ob diese Schulstiftung sich erhalten und fortbestehen wird, ist bei der Renitenz der Bauern in Bökendorf zweifelhaft ..."[78]

Ungeachtet aller Widerstände erteilte Schwester Beatrix den Unterricht in der Mädchenschule, außerdem richteten die Schwestern eine Handarbeitsschule für schulentlassene Mädchen in Bellersen ein, hatten die ambulante Krankenpflege übernommen und betreuten die Armen der Gemeinde. Sie „spendeten geistlichen Trost und auch leibliche Hilfe", wie der Pfarrer feststellte. Zwischen den Schwestern und der Gemeinde klärte sich die Lage. Im Jahre 1866 erteilte Oberpräsident v. Duesberg der Stiftung die Korporationsrechte. Im gleichen Jahr ließ Ludowine weitere Schwestern aus Straßburg kommen, um sie in der Krankenpflege für den Sanitätseinsatz auszubilden. Die sozialen Bemühungen der Stiftsdame erhielten durch König Wilhelm I. ihre Anerkennung. Er verlieh ihr 1866 den „Luisenorden I. Klasse", der nur Damen verliehen wurde, die „nicht bloß durch ausgezeichnete Verdienste der Krankenpflege ..., sondern auch durch andere hochherzige und aufopfernd menschenfreundliche, verdienstvolle Handlungen ... sich ausgezeichnet und ihren patriotischen Sinn bewährt haben".[79]

Im Jahre 1864 verfaßte Ludowine ihr Testament und bedachte alle ihre Freundinnen mit kleinen Andenken, denn mehr war ihr nicht geblieben. Namentlich sind u.a. aufgeführt: Luise Hensel, Amalie von Hassenpflug und Schwester Xaveria Fincke, ihre ehemalige Waisenlehrerin auf der Brede. Den Waisenkindern in ihrer Bökendorfer Stiftung übertrug sie ihr Heimatrecht auf dem Bökerhof. Selbst in ihrer letzten Krankheit galt ihre Sorge den Armen. Am 16. Juli 1872 starb sie, noch über den Tod hinaus Freude bereitend.

78 EAP: Vikarie Bökendorf.

79 *Gritzner:* Handbuch der Ritter- und Verdienstorden. Die Orden des Königreichs Preußen, S. 392ff.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 141, 1991 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org